Breslauer Zeitung.

Vierteljähriger Abonnementspreis in Breslau 2 Thlr., außerhalb incl. Porto 2 Thlr. 11¼ Sgr. Insertionsgebühr für den Raum einer fünftheiligen Zeile in Petitschrift 1¼ Sgr.

Expedition: Herrenstraße Nr. 20. Außerdem übernehmen alle Post-Anstalten Bestellungen auf die Zeitung, welche Sonntag und Montag einmal, an den übrigen Tagen zweimal erscheint.

Nr. 337. Morgen-Ausgabe. Verlag von Eduard Trewendt. Mittwoch, den 23. Juli 1862.

Telegraphische Depesche.

Berlin, 22. Juli. In der heutigen Sitzung des Abgeordnetenhauses motivirte Reichensperger seine Interpellation betreffs der Anerkennung Italiens. Bernstorff entgegnete: Durch die Anerkennung des Königreichs Italien sei das Nationalitätsprinzip nicht anerkannt. Garantien seien durch Durandos Depesche gegeben. Die Anerkennung sei im Interesse Preußens; auch katholische Mächte haben das Königreich Italien anerkannt; Preußen brauche nicht katholischer zu sein als diese.

Telegraphische Course und Börsen-Nachrichten.

Berliner Börse vom 22. Juli, Nachm. 2 Uhr. (Angekommen 6 Uhr 45 Min.) Staats-Schuldscheine 90½. Prämien-Anleihe 124. Neueste Anleihe 108¾. Schlesischer Bank-Verein 97¼. Oberschlesische Litt. A. 156¼. Oberschles. Litt. B. 136¼. Freiburger 129½. Wilhelmsbahn 55¾. Neisse-Brieger 74. Tarnowitzer 48⅛. Wien 2 Monate 79¼. Oesterr. Credit-Aktien 84⅞. Oesterr. National-Anleihe 65¾. Oesterr. Lotterie-Anleihe 72½. Oesterr. Staats-Eisenbahn-Aktien 130½. Oesterr. Banknoten 80⅞. Darmstädter 88. Commandit-Antheile 97⅞. Köln-Minden 178. Friedrich-Wilhelms-Nordbahn 64⅝. Posener Provinzial-Bank 97½. Mainz-Ludwigshafen 125⅞. Lombarden —. Neue Russen —. Hamburg 2 Monat 151¼. London 3 Monat 6, 22⅞. Paris 2 Monat 80⅝. — Fonds fest.

Wien, 22. Juli. [Morgen-Course.] Credit-Aktien 213, 50. National-Anleihe —, —. London 126, 35.

Berlin, 22. Juli. Roggen: höher. Juli 56⅝, Juli-August 53⅜, Aug.-Sept. 52⅝, Sept.-Okt. 52. — Spiritus: animirt. Juli 19½, Juli-Aug. 19½, Aug.-Sept. 19$\frac{11}{12}$, Sept.-Oktbr. 19⅝. — Rüböl: matt. Juli 14⅓, Sept.-Okt. 14¼.

Ein Sendschreiben Bakunins.

Rußland ist uns, so nahe wir auch demselben wohnen, immer noch in vielfacher Beziehung eine terra incognita, ein Land voller Geheimnisse. Wir kennen seine Grenzen, seine Größe, seine Bevölkerung, seine Sprache, kurz Alles, was man sonst von einem Volke wissen will, aber was wir nicht kennen, das ist der russische Geist. Wir sind zu lange gewohnt gewesen, die Russen als die Barbaren Europas zu betrachten, und sind nun erstaunt darüber, daß dieses russische Volk jetzt auch von sich reden macht, während die Geschichte bisher nur von den russischen Zaren sprach.

Jede Aufklärung über den Geist des russischen Volkes kann uns nur erwünscht sein, denn es will uns bedünken, als mache das russische Volk in der Gegenwart alle Anstrengungen, seinen Theil an der Arbeit der europäischen Civilisation zu verlangen.

Eine solche Aufklärung über die innere Entwickelung des russischen Volkes gewährt das Sendschreiben, welches M. A. Bakunin nach seiner für unmöglich gehaltenen Flucht aus Ostsibirien an die „russischen, polnischen und alle slavischen Freunde" gerichtet hat. Der Eingang desselben lautet:

Nach achtjähriger Einkerkerung in verschiedenen Festungen und vierjähriger Verbannung in Sibirien ist es mir gelungen, mich zu befreien. Ich bin älter an Jahren geworden, habe viel an meiner Gesundheit eingebüßt und jene stramme Elasticität der Glieder verloren, welche die glückliche Jugendzeit mit unbesiegbarer Kraft waffnet. Dafür aber habe ich die Kühnheit des allbesiegenden Gedankens bewahrt, und mit Herzen, Willen und Leidenschaft bin ich den Freunden der großen gemeinsamen Sache und mir selbst treu geblieben. Zu einer andern Zeit erzähle ich einmal in kurzen Abrissen mein vergangenes Leben, den Antheil, den ich an den Vorgängen der Jahre 1848 und 1849 nahm, meine Gefangennahme, Einkerkerung, Verschickung und endlich meine Befreiung. Jetzt melde ich mich bei euch, alte erprobte Freunde und ihr jungen Freunde, die ihr Eines Gedankens und Eines Willens mit uns lebt, und bitte euch: nehmt mich von Neuem in eure Mitte; möge es mir vergönnt sein, unter euch und zugleich mit euch mein ganzes übriges Leben an den Kampf für die Freiheit Rußlands, für die Freiheit Polens, für die Freiheit und Unabhängigkeit aller Slaven zu wenden. Nicht vergebens sind die letzten dreizehn Jahre nach der Katastrophe der Jahre 1848 und 1849 verflossen. Die Welt hat ausgeruht, ist gleichsam wieder zu sich gekommen und hat sich von Neuem zu einer neuen Bewegung erhoben. Auferstanden ist die von Allen geliebte Huldin Italia, noch tiefer gesunken ist das verhaßte Gebäude der habsburg-lotharingischen Monarchie, jener Stein auf dem Herzen lebendiger Nationen.

Wir übergehen, was Bakunin über den „Zusammensturz Oesterreichs" und der „nicht weniger barbarischen aber vielleicht ehrlicheren" Türkei sagt, und lassen ihn seine Ideen über Rußland selbst entwickeln. Er fährt da fort:

Rußland befindet sich offenbar am Vorabend wichtiger Umwälzungen. Nach dem unglücklich-glücklichen Krim-Feldzuge wehte es wie mit Frühlingsluft über seine ganze erstarrte Oberfläche bis zu den äußersten Grenzen von Ostsibirien hin. Rußland thaute auf, athmete zum erstenmale wieder nach dem dreißigjährigen Nikolaischen Froste und fing mit junger Energie von der Nothwendigkeit seiner Erneuerung zu reden an. Das war ein schöner Augenblick, Alles lebte auf, Alles erstand zu neuem Dasein — sogar der Haß gegen die Vergangenheit blieb nicht im Herzen zurück, Alles blickte vorwärts, Alles war von Glauben und von Liebe durchdrungen. Aber solche Augenblicke sind nicht dauernd. Von Gefühlen sollte man zur That übergehen. Aber was thun? Wohin sich richten? Was wünschen, was fordern? Es tauchten mit einemmale tausend Fragen und dabei in tausend Variationen auf. Es zeigte sich, daß, wenn man zu Zeiten der Regierung des Kaisers Nikolais auch zu reden aufgehört hatte, man doch nicht aufgehört hatte zu denken; und ein gewaltiger Gedanke, erstarkt in der stillen Einsamkeit, bewaffnet mit der lebendigen Wissenschaft, mit dem lebendigen halbbefreiten Worte, trat auf den Kampfplatz.

Und wie immer, waren die Meinungen verschieden. Alle aber stimmten darin überein, daß in der alten Lage zu bleiben unmöglich sei; der traurige Ausgang von Nikolais Regierung hatte die Lüge seines Regierungssystems bloßgelegt, er hatte das Reich an den Rand des Verderbens geführt. Es war nöthig, die Kraft und den Ruhm Rußlands wiederherzustellen. Dies forderte des Kaisers Ehrliebe, dies forderte der Stolz des Volkes. Aber durch welche Mittel sollte man sie herstellen? Als diese Frage bestimmt gestellt wurde, vereinigte sich die öffentliche Meinung, die sich anfangs in eine Menge verschiedener Fractionen zerspalten hatte, in zwei einander entgegengesetzte Hauptparteien: die Reformpartei und die Partei der radicalen Umwälzung.

Die erstere behauptete, daß, um die Macht des gesunkenen Staates vollständig wieder herzustellen, es genüge, gewisse, übrigens ziemlich bedeutende, Umgestaltungen in der Verwaltung, dem Finanz-, Kriegs-, Gerichts-, so wie in dem Unterrichtswesen vorzunehmen. Diese Partei vergaß nur eines: daß zwar in unseren Institutionen, Reglements und im Gesetzbuch eine Menge goldener Regeln, menschenfreundlicher und weiser Sentenzen zerstreut sind, die jedem Philosophen und Philantropen Ehre machen würden, daß sie jedoch ein todter Buchstabe geblieben sind, weil in dem officialen (büreaukratischen), von Peter geschaffenen Rußland, wo alles Natürliche verkehrt ist, wo Keiner eine freie Bewegung, eine freie Stelle hat, wo alles Innere und Lebendige zu Gunsten der äußeren Staatsmacht geopfert ist, die Ausführung derselben unmöglich wird. Man vergaß, daß der hauptsächlichste Mangel unseres Staates, das, was ihn anfrißt und zu Grunde richtet, die durchgängige Abwesenheit der Wahrheit ist, daß überall und in Allem sich die Lüge findet, und daß eine solche durchgehende, radicale Lüge nicht blos an der Oberfläche haften kann, sondern in der Tiefe, in dem eigentlichen Princip des Staatssystems Wurzel gefaßt haben muß. Sie vergaß, daß, wo kein Leben ist, auch keine Wahrheit sein kann, und daß das russische Leben, welches seit den Zeiten der gewaltsamen Reformen Peters sich in die Tiefe senkte, die Schöpfungen Peters nie in sich verarbeiten konnte. Mehr als anderthalbhundert Jahre trug das russische Volk auf seinen gesunden Schultern die plumpe und schnell zusammengehämmerte petersburger Herrschaft, als ob es das Vorgefühl gehabt hätte, daß diese es auf die historische europäische Laufbahn hinausführen und endlich doch auseinanderfallen werde, um ihm, dem Volke, selbst Platz zu machen; es verschwendete an sie seine besten Kräfte und gewann sie doch nie lieb; es litt von ihr und haßte sie, und jetzt, wo dieselbe wirklich dem Zerfalle nahe ist, darf sie von ihm keine Hilfe für sich erwarten. Es wird sie von sich schleudern, um aufzuathmen, und endlich frei auftreten. Die Leute der Reformpartei begreifen nicht, daß zugleich mit der Katastrophe in der Krim und mit dem Tode Nikolais auch für den Staat Peters die letzte Stunde geschlagen hat.

„Das russische Reich, diese Koloß auf thönernen Füßen, bricht zusammen", fangen im Jubel Rußlands Feinde an zu sagen. Ja, er bricht zusammen; aber wartet noch ein wenig mit eurer Freude. Der Zerfall dieses Reiches wird nicht der gleichzeitig sich vorbereitenden Zertrümmerung Oesterreichs und des türkischen Reiches gleichen. Nach diesen wird nichts übrig bleiben, als stammverschiedene Völker, die mit Unwillen und Haß den Namen derselben von sich weisen; auf den Trümmern des russischen Reiches dagegen wird das russische Volk zu leben anfangen. Nehmt von Rußland Polen, Litthauen, Weißrußland, Kleinrußland; trennt von ihm Finnland, die Ostseeprovinzen, Grusien und den ganzen Kaukasus: es bleibt noch der mächtige großrussische Stamm in einer Stärke von vierzig Millionen, ein tüchtiger, verständiger, vielfach befähigter, von der Geschichte kaum noch berührter und deshalb noch nicht erschöpfter Stamm, der, man kann sagen, sich bisher erst nur auf seine historische Rolle vorbereitet hat. Seine ganze Vergangenheit hat nur diesen einzigen Gedanken seiner großen Vorbereitung, vielleicht vom Instincte großer zukünftiger Schicksale getrieben, hat das großrussische Volk sich, seine Ursprünglichkeit, sein echtes, rein slawisches Gemeinde- und Hauswesen vor allen äußeren und inneren Einwirkungen und Einflüssen bewahrt; von der Zeit der Gründung des moskowitischen Zarenthums an hat es bis zur Gegenwart, man kann sagen, nur ein innerliches Staatsleben gelebt. Wie bedrückt auch seine Stellung nach außen hin war, bis zum äußersten Elend und in die Sclaverei gebracht, hat es dennoch die Einheit, die Stärke, die Größe Rußlands hoch gehalten und war für dieselben zu jedem Opfer bereit. Auf eine solche Weise bildete sich im großrussischen Volke ein staatlicher Sinn und ein Patriotismus ohne Phrase, aber in der Wirklichkeit. Auf solche Weise blieb es allein unter allen slawischen Stämmen unversehrt, hielt sich in Europa aufrecht und machte sich Allen als eine Macht fühlbar.

Aber zu derselben Zeit, wo es dem Zaren gehorsam und willig gegen alle äußeren Feinde Rußlands diente, wahrte es im Innern seinen Glauben und seine Selbständigkeit. Es zeigte damit, daß sein Gehorsam und seine Langmuth Grenzen haben, daß es seine Ueberzeugungen zu vertheidigen weiß, und daß der Wille des Zaren für es durchaus nicht ein unbedingtes Gesetz ist. Dieser ganze Kampf sprach sich in einem einzigen Worte aus: dem Schisma (Raskol, religiöse Spaltung). Anfangs drückte dieses Wort einen ausschließlich religiösen Protest aus gegen religiöse Unterdrückung, gegen Vermischung der geistlichen und weltlichen Gewalt, gegen den Anspruch der Zaren, an der Spitze der Kirche stehen zu wollen. In der Folge und schon sehr bald erhielt es eine politische und sociale Bedeutung. Es drückte sich in ihm eine Trennung Rußlands in ein officiales (bureaukratisches) und volksthümliches aus. In dem Staate und der Gesellschaft, die von Peter I. gegründet waren, blieb Alles dem Volke fremd, Gesetze, Klassen, Ordnungen, Sitten, Gewohnheiten, Sprache, sogar der Glaube, ja auch der Zar selbst mit seinem Imperatortitel, den das Volk einen Diener des Antichrists nannte, der indeß auch mitten in dieser Entfremdung noch als Symbol der Einheit Rußlands fortgalt. Und siehe! während das Volk dem Zaren seinen Dienst leistete, sein Geld, sein Blut seinen Schweiß und alle seine materielle Kraft hingab, trug es seine Seele, sein innerlichstes Leben, seinen socialen Glauben in das Schisma über. Vergebens kämpften gegen dasselbe alle Zaren — von Alexei Michailowitsch bis auf Alexander II.; vergebens bemühten sie sich, es im Blute der Märtyrer zu ersticken. Je schonungsloser die Verfolgungen wurden, desto mächtiger entwickelte sich das Schisma. Es ergoß sich über Rußland wie ein breites Meer, so daß selbst Nikolai am Ende seiner langjährigen Regierung bekennen mußte, daß er gegen das Schisma machtlos sei.

Im Schisma vererbte und erhielt sich für das Volk die von Peter unterbrochene Geschichte des volksthümlichen Rußlands. Im Schisma finden sich seine Märtyrer, seine heiligen Heroen, seine theuersten Gedanken und Hoffnungen, an ihm haften die prophetischen Tröstungen des Volkes. Das Schisma förderte seine sociale Erziehung, gab ihm eine geheime, aber darum nicht weniger starke politische Organisation, fügte es zu einer Macht zusammen. Das Schisma wird sich im Namen der Freiheit zur Rettung Rußlands erheben. „Die Zeiten werden erfüllt", so sagen die Schismatiker (Raskolniks). Befreiung erwartet jetzt das Volk vom Zaren, und wehe dem Zaren, wehe den Adeligen, den Monopolisten, Offizieren, Beamten, den Kronpopen, dem ganzen krondienenden Rußland, wenn jetzt dem Volke nicht volle Freiheit mit vollem Grundbesitz gegeben wird.

Durch einen kaiserlichen Ukas, unter dem mächtigen Einfluß der vorausgegangenen Ereignisse, deren nothwendige Folge nur jener Ukas war, ist jetzt das Volk zur Theilnahme an dem politischen Leben, an der Geschichte Rußlands berufen. Und was man auch thun mag, mit welchen doctrinären Einschränkungen und gewaltsamen Hindernissen auch immer man den Weg nach vorwärts zu verlegen denkt, es wird von diesem seinem Berufe nicht abstehen. Dazu kann man auch seiner lebendigen Theilnahme nicht entrathen. Die deutschen Stützen des Peterschen Staates sind morsch geworden, und selbst die Knute versagt ihre Wirkung. In dem Reiche ist sogar nicht einmal die Nikolaische Ordnung mehr. Alles ist aus den Fugen: die Finanzen, das Heer, die Administration; und was noch betrauernswerther ist, die Regierung hat kein Verständniß, keinen Willen, keinen Glauben an sich selbst mehr. Niemand achtet sie mehr. Wie alle schwachen Naturen, ist sie zu einer und derselben Zeit weichherzig und hart; Niemand liebt sie für ihre Weichherzigkeit und Niemand fürchtet sich vor ihrer Härte. Sie erzürnt sich, droht, verschickt nach Sibirien, schießt auf das Volk, und man lacht über sie. Sie macht sich selbst lächerlich, indem sie sich beständig in Widersprüche verwickelt, heute das anbefiehlt, wofür sie gestern gestraft hat, so daß Niemand weiß, woran er sich halten soll. Anarchie, Mißtrauen in sich selbst und gegenseitiges Mißtrauen, das Bewußtsein nicht nur der eigenen Rechtlosigkeit, sondern auch der eigenen Machtlosigkeit, Zweifel und Furcht vor dem morgenden Tage, ein kläglicher Wirrwarr in den Plänen, in den Reden und Handlungen; mit einem Worte: die vollständigste Desorganisation, das unzweifelhafte Anzeichen des unvermeidlichen Zerfalls hat sich aller Schichten, aller Gewalten, aller Rangklassen des officialen Staates bemächtigt. Die alte kaiserliche Welt bricht zusammen; mit ihr zugleich stürzt das ganze von der Krone abhängige Rußland: der Adel, das Beamtenthum, die Kronarmee, der Kronschnapsverkauf, das Krongefängniß und die Kronkirche, oder nach dem alten Nikolaischen Sprachgebrauch: das Volksthum, das Selbstherrscherthum, die Rechtgläubigkeit; — alle diese Ausgeburten der monströsen Verkoppelung tartarischer Barbarei mit deutscher Staatswissenschaft sind zu unzweifelhaftem und schnellem Untergange bestimmt. Was bleibt alsdann noch am Leben? — allein nur das Volk.

Unter dem jetzigen Zaren wollte die Regierung Anfangs sich ausschließlich auf die Beamten stützen, mit ihrer Hilfe die ihr nothwendig scheinenden Reformen durchführen. Ganz Rußland erhob einen Schrei dagegen. Das Beamtenthum ist beim Volke sogar noch mehr verhaßt als der Adel; dazu ist es nichts anderes als dieser selbe Adel, nur in kaiserlichem Dienste, d. h. in seiner allerwiderwärtigsten Erscheinung. Der Beamte ist jener Prügel in den Händen der Zaren, mit dem sie während zweier ganzer Jahrhunderte auf das Volk geschlagen haben; es ist jene lange Hand, die das Volk ruinirt und den Staat geplündert hat. Jeder, der Rußland kennt, begreift sehr wohl, daß ein ehrlicher, volksfreundlicher, dem Staatsinteresse ergebener Beamter dort nur als eine ungeheure Ausnahme, als ein logischer Widerspruch denkbar ist, und daß ein solcher Widerspruch gegen den Andrang der russischen offiziellen Lebensthätigkeit, die nothwendigerweise zum Stehlen und zum Betruge hinzieht, sich nie lange halten konnte, noch kann. Allenthalben tödtet die Bureaukratie den Staat, aber belebt ihn nicht. In Rußland haben die Beamten Alles corrumpirt — und von dem Beamtenthume sollte man die Rettung Rußlands erwarten! Allein nur den Leuten in Petersburg konnte ein solcher Unsinn in den Kopf kommen. Und dazu ist gegenwärtig der Beamte durchaus nicht einmal ein treuer Diener des autokratischen Zaren. Er hat den Glauben an den Zaren verloren; er verläßt sich nicht unbedingt auf das kaiserliche Ansehen; er sucht eine zuverläßigere Stütze in der öffentlichen Meinung, mit der er aus einem Gefühl der Selbsterhaltung zum Nachtheil und auf Kosten der kaiserlichen Gewalt kokettirt. Und endlich bestehen zwei Drittel des russischen Beamtenthums ausschließlich aus Adeligen, gleichviel ob von altem oder neuem Adel; denn ihre Vorrechte sind ja ein und dieselben. Dem Adel gehört das ganze Beamtenleben, alle Leute von Einfluß und Macht an. Wie aber sollte in den jetzt von der Regierung angeregten Fragen, in der Sache der Bauernbefreiung und der Vernichtung der gutsherrlichen Gewalt, der adelige Beamte gegen den adeligen Gutsherrn, d. h. gegen sich selbst wirken? Die römischen Tugenden sind doch bei uns nicht in der Mode; das Selbstherrscherthum ist für den officialen Menschen ein leeres Wort; die Furcht vor dem Zaren existirt jetzt nicht mehr. Und wir haben gesehen, daß, mit Ausnahme einiger wirklich edeler Beispiele, bei weitem die größere Mehrheit der adeligen Beamten — daß Minister, große Herren, Gouverneurs, die ganze bureaukratische Elite, und hinter ihr drein auch das ganze Pack von ordinären Beamten sich zu Gunsten der Gutsherren gegen den Kaiser gewandt hat. Um unsere officiale Welt zur Vernunft zu bringen, dazu bedarf es einer andern Furcht — der Furcht vor dem Volke. Bei diesem Schreckmittel jedoch wird es dem Zaren selbst unbehaglich, so daß er, nach Aufgebung der Hoffnung, sich durch die Beamten zu retten, jetzt seine Rettung bei dem Adel sucht.

Ja, die Scene hat sich jetzt geändert. Unter Rostofzow, unter Miljutin (zur Zeit des Comite's über die Bauernfrage) drohte man dem Adel im Namen des Volkes. Jetzt dagegen hat man im Adel fabulöse Tugenden entdeckt und nennt ihn den älteren Sohn Rußlands, die Stütze des Thrones, die Zierde des Vaterlandes. Ohne Zweifel wird man bald noch entdecken, daß die Adligen die Wohlthäter ihrer leibeigenen Bauern gewesen sind, und daß das sie verehrende Volk keine Befreiung will. Wenn man den kürzlich vom petersburg'schen Generalgouverneur gehaltenen Reden glauben darf, so ist dem Adel das Schicksal und die zukünftige Gestaltung Rußlands in die Hände gegeben. Die Adelsversammlungen der einzelnen Gubernien sind beauftragt, Reformen im Finanz-, Gerichts- und Verwaltungswesen zu begutachten, und vielleicht wird man noch damit endigen, daß man eine adlige Constitution giebt.

Was ist das aber eigentlich, russischer Adel? Erstens sind das die Kinder jener moskauischen Bojaren, dienender Leute, welche Johann Wasiljewitsch der Grausame hinrichten ließ, und die der Volksheros Stenka (Stephan) Rasin dafür, daß sie das russische Volk drückten und beraubten, zu Hunderten aufhängen ließ. Es sind die Kinder jener selbstgezogenen, aller Würde baren Aristokraten, die sich in ihren Gesuchen an den Kaiser als „Ew. Majestät unterthänigster Sclave" und mit „Wanka" („Hännschen") und „Kondroschko" („Konrädchen") unterschrieben, und welche die moskowitischen Zaren prügelten und prügeln ließen, so viel und so oft es ihnen beliebte. Es ist jener niedrig-diebische Stand, der seit den Zeiten Peters bis auf unsere Tage unter dem Namen von Beamten und Offizieren alle Regimenter und alle Kanzleien anfüllt und, während er ohne Scrupel seine unendlich weiten Taschen vollstopfte, mehr als anderthalb Jahrhunderte lang dem abscheulichsten Despotismus als schamloses und unmenschliches Werkzeug diente, der zu gleicher Zeit raubte, peinigte, maßregelte, nach Sibirien verschickte, seine Leibeigenen vertauschte, verkaufte, verspielte und, während er das Volk zu Grunde richtete, nicht einmal sich selbst vor gänzlichem Ruin zu schützen verstand. Es ist endlich jener verbuhlte und verbrecherische Stand, der in der letzten Zeit als Beamtenthum, unter der Führung des Kaisers Nikolai selbst, Rußland an den Rand des Verderbens brachte, und als gutsherrliche Klasse für Jeden, der in Rußland noch ein wenig Verstand und Lebensgefühl hat, ein Gegenstand der Verachtung und des Hasses geworden ist.

Ohne Zweifel gab es und giebt es noch unter den Adligen Leute, die durch Verstand, Bildung, Reinheit des Charakters und edles Streben alle Achtung verdient haben und verdienen. Indeß haben Leute dieser Art immer nur eine Ausnahme gebildet, und können nicht als Ausdruck des Standes gelten. Im Gegentheil, sie lebten und handelten den Gewohnheiten und Interessen der Kaste zuwider, der sie der Geburt nach angehörten. Die Bildung des Westens, welche den Adel berührte, hat zwei verschiedliche Resultate gehabt. Auf die größere Mehrheit desselben wirkte sie verderblich ein; indem sie dem Adel neue Gewohnheiten, neue Geschmäcke gab und ihn mit der Außenseite des europäischen Wesens bekannt machte, änderte sie weder seine bojarisch-tatarische Seele, noch seine slavisch-despotische Richtung. Indem sie ihn auf diese Weise vom Volke losriß, ließ sie ihn das Volk verachten und verwandelte ihn schließlich in einen Feind des Volkes. Anders wirkte sie auf die Minderheit des russischen Adels, eine Anfangs unendlich kleine, etwa nur aus einem Dutzend Auserwählter bestehende Minderheit. Sie erweckte in ihnen ein neues geistiges Leben, entzündete in ihnen den Funken allgemein menschlicher Liebe und edler Regungen, schuf eine ideale, schöne Welt, die jedoch kraftlos und ohne Verwirklichung blieb, da sie, unter dem ausschließlichen Einfluß des Westens entwickelt und außerhalb der russischen Wirklichkeit stehend, nichts Gemeinsames mit dem russischen Volksleben hatte, für ihre Thätigkeit keinen Boden unter den Füßen hatte. Trotz dieser so ungünstigen Verhältnisse sank jedoch jene Welt nicht zusammen, sondern entwickelte sich mit unglaublicher Schnelligkeit zugleich mit der Entwickelung unserer Literatur und der Bildung unserer Universitäten, unter denen die moskauische Universität sich gleichsam als besonderes Privileg die Bewahrung des heiligen Feuers und die Verbreitung desselben unter den unverdorbenen Kindern des lüderlich-wilden Adelsgeschlechts zueignete. Unter Alexander schon waren der adeligen Idealisten nicht mehr ein Dutzend, sondern bereits einige Hundert. Sie zeigten bei dem Revolutionsversuche im Dezember 1825 den ganzen Edelsinn, die ganze Erhabenheit ihrer Bestrebungen, aber zugleich auch ihre Machtlosigkeit. Unter ihnen gab es geniale Köpfe, wie zum Beispiel Pestel, der zuerst die historische Nothwendigkeit einer socialen, volkswirthschaftlichen Revolution für Rußland, die Nothwendigkeit des Zerfalls des russischen Reiches und einer freien unabhängigen Föderation der slavischen Stämme einsah. Er sagte Alles voraus, konnte jedoch, weil er als Adliger wirkte, in dem damaligen Rußland nichts ausrichten, wo die Mehrheit des Adels für alte und neue Sünden zu ewigem Verderben geweiht war, und die Minderheit, um mit dem Volke zu leben und zu wirken, sich erst mit dem Volke verschmelzen, im Volke aufgehen mußte, oder sich zu schmachvoller Unthätigkeit und zur Verantwortlichkeit für die Sünden der Mehrheit verurtheilt sah.

Und jetzt fordern nicht mehr Hunderte, sondern Tausende von Adligen, — Alles, was im Adel einen wahrhaft edlen und lebendigen Sinn hat, fordert die Vernichtung des Adelsstandes. Wenn die Mehrheit verständiger wäre, würde sie begreifen, daß die Macht jetzt nicht beim Zaren, sondern beim Volke ist, daß das Volk sich nie mit dem Adel aussöhnen wird, daß in ihm der Haß gegen den Adelsstamm eben so stark wie seine Liebe zur Freiheit, zum Landbesitz ist, und daß es bei dem uns im Innern drohenden Sturme für die Adeligen keine andere Rettung gebe, als eine vollständige Aufhebung nicht nur aller Adelsvorrechte — Vorrechte, die ohnehin lächerlich und gegenwärtig ganz sinnlos sind —, sondern auch aller äußeren Bedingungen und Abzeichen des Adelswesens, ja sogar des adeligen Namens. Die Mehrheit des russischen Adels begreift dies nicht. Sie wird es begreifen, wenn das Beil erblinken wird .... Sollte wirklich zur Durchführung unserer historischen Entwickelung sein tragisches Ende von Nöthen sein? Und siehe! statt sich mit dem Volke zu versöhnen, fordert er vom Zaren die Erhaltung seiner Rechte und Privilegien, wofür er demselben seine Unterstützung verspricht. Wo liegt denn aber des Adels Macht? Im Volke? Das Volk haßt ihn. Also nur im Zaren. Der Kaiser aber, indem er seine eigne Ohnmacht fühlt, möchte selbst sich wieder auf seinen in Buhlschaft treuen Adel stützen. Ohnmacht soll die Ohnmacht aufrecht halten! Das ist einfach Unsinn. Was sollen wir damit anfangen? Lassen wir uns eine Zeit lang diesen Unsinn gefallen, jedoch nur eine kurze Zeit. Wir werden nicht lange zu warten haben. Mögen sie sich inzwischen mit adeligen Constitutionen vergnügen, mögen sie ein wenig Parlamentsspiel treiben, mögen sie alles vollends verwirren in dieser auch so schon fürchterlich verwirrten Welt des officialen Siechthums und Verrücktseins, mögen sie schließlich den armen Staat Peters noch ganz vom rechten Wege abbringen! Das Erwachen ist nahe und es wird fürchterlich sein.

In Rußland giebt es keine lebenskräftigen Stände, keinen Adel, keine Geistlichkeit, keinen Kaufmannsstand — alles das sind Ausgeburten des Peterschen Systemes, die keines eigenen Lebens fähig sind. Es giebt nur das eine lebendige Volk. In ihm liegt die Macht und die Zukunft des Vaterlandes. Und somit lebe das Bauern-Rußland!

In Rußland giebt es aber noch eine andere Macht, eine Macht, die nicht an einen Stand gebunden ist (denn sie ist auf die Negation aller Standesunterschiede gegründet), die sich noch nicht mit dem Volke verschmolzen hat, die noch außer ihm, aber nur für dasselbe lebt und leidenschaftlich die innigste Verbindung mit ihm wünscht. Diese Macht ist die Gesellschaft aller Leute mit lebendigem Sinn und gutem Willen, die in unbegrenzter Liebe zur Freiheit, im Glauben an das russische Volk, an die Zukunft des ganzen slavischen Stammes verbunden sind. Diese Gesellschaft besteht aus einer unzähligen Menge von Personen aller Stände: des Adels, des Beamtenthums, der Geistlichkeit, des Kaufmanns-, Bürger- und Bauernstandes — die aber in der Seele und in Gedanken, oft aber auch im Leben selbst, sich von den Ständen und allen in Rußland geltenden Positionen losgesagt haben, die die Gegenwart hassen und für die Zukunft ihr Leben dahin zu geben bereit sind, die für den morgenden Tag und, so zu sagen, unter freiem Himmel leben, eine obdachlose, wandernde, im Auslande und über ganz Rußland zerstreute Kirche der Freiheit, die aber tausendmal mehr wirklich leben, als alle sogenannten nützlichen Leute. Ihr socialer Einfluß ist stärker, als sogar der der Reichsgewalt. Die Instincte des Volkes sind ihm nicht fremd. Sie belauschen diese Instincte, und dieselben leben in ihnen als Gedanke, als bewußte Leidenschaft, als Wille. An sie schließt sich alles Kräftige, Jugendliche an. Alles, was den Samen der Zukunft in sich trägt, Alles, was schwer leidet und nach Erlösung dürstet, Alles, was in Rußland herzhaft will, vom Adligen bis zum Bauern, vom Denker bis zum Schismatiker. Das lebendige Wort ist ihre Waffe. Sie haben keine Bayonnete, aber sie haben Worte, die eben so viel werth sind als Bayonnete; denn sie gebären Thaten und erwecken die Völker."

Preußen.

A **Berlin,** 21. Juli. [Preußische Antwort auf die österreische Note über den Eintritt in den Zollverein. — Graf de Launay. — Gen. Lüders. — Der Handelsvertrag. — Oesterreichische Perfidie.] Die Hoffnung, die ich ausgesprochen — sie ist früher, als ich gedacht, in Erfüllung gegangen. Der Graf Bernstorff hat keinen Augenblick Zeit verloren, um dem wiener Cabinet die Ansichten der preußischen Regierung über den österreichischen Plan, den Eintritt in den Zollverein betreffend, offen und klar darzulegen. Schon gestern ist eine preußische ehrliche Antwort auf die Note vom 10ten Juli nach Wien abgegangen, in welcher, wie verlautet, die preußische Regierung auf das Allerentschiedenste die österreichischen Vorschläge als unausführbar und unvereinbar mit Preußens handelspolitischen Interessen zurückweist. Wenn aber schon der Graf Rechberg die Verhältnisse in Deutschland auf handelspolitischem Gebiete so wenig kennt oder so wenig zu kennen sich den Anschein giebt, wie soll es da Wunder nehmen, wenn heut die „Times" ihren drei Millionen Lesern in einem langen Leitartikel den jetzt erst erfolgten Eintritt Preußens in den deutschen Zollverein mit ungeheuchelter Freude und als eines der wichtigsten Ereignisse auf dem Continent anzeigt? (Vergl. unter „London") Wenn die Japanesen das erfahren, sie verlieren allen Respect vor dem Weltblatt! à propos Japanesen, über deren heutigen Empfang im weißen Saale Ihnen Ihr vortrefflicher §§ Correspondent de visu berichten wird, so werden diese Herren jetzt allen hier accreditirten Gesandten derjenigen Mächte, mit denen Japan Handelsverträge abgeschlossen hat, Visiten machen, natürlich aber, um sie selbst wegen ihres umständlichen Ceremoniels nicht zu geniren, nirgends empfangen werden, sofort aber die üblichen Gegenvisiten erhalten. Gestern haben sie bei der Gräfin Bernstorff Thee getrunken und Tabak geraucht. — Der Graf de Launay hat heut um 12 Uhr Sr. M. dem Könige in feierlicher Audienz das Notifikationsschreiben des Königs von Italien überreicht und somit ist Italien officiell und formell von Preußen anerkannt. Leider reist der Graf heut Abend nach Turin ab und kehrt hierher nur zur Regelung seiner Privatangelegenheiten zurück, um sich dann auf seinen neuen Posten nach Petersburg zu begeben. Wie es heißt, wird der Marquis Pepoli, dessen Gemahlin mit dem Fürsten Hohenzollern verwandt ist, der Nachfolger des Grafen de Launay sein, der seinerseits als persona gratissima an den russischen Hof geht. — Der General Lüders ist vorgestern Abend hier angekommen und im Hotel Royal abgestiegen; er sieht leidend aus; das Sprechen wird ihm schwer; Langenbeck hat aber noch nicht alle Hoffnung aufgegeben, ihn wieder herzustellen. — Die vereinigte Handels- und Finanzcommission des Herrenhauses tritt auf besonderen Wunsch der Regierung schon morgen zusammen, um unverzüglich mit der Vorberathung über die preußisch-französischen Verträge zu beginnen. Man glaubt, daß gegen den 20. August die Verträge von beiden Häusern des Landtags, dessen Vertagung ich auch heut noch in starken Zweifel ziehe, genehmigt sein werden. — Ein Faktum, das erst jetzt bekannt geworden ist, erregt in diplomatischen Kreisen großes Aufsehen. Der österreichische Consul in Belgrad hat 24 Stunden früher von dem Bombardement Kenntniß gehabt, und, während er die österreichischen Unterthanen aus der Stadt in Sicherheit schaffte, hat er seinen Collegen, den Consuln in der Stadt, kein Wort von dem bevorstehenden Ereigniß gesagt; ja — während des Bombardements war er in der türkischen Festung. Die österreichische Regierung leugnet das Alles und hat den Cynismus so weit getrieben, dem Consul v. Vassich den Orden der eisernen Krone zu verleihen. Die Sache ist aber doch wahr, denn es ist darüber ein von allen in Belgrad residirenden Consuln (mit Ausnahme des österreichischen natürlich) unterzeichnetes amtliches Schriftstück vorhanden.

§§ **Berlin,** 21. Juli. [Empfang der japanesischen Gesandtschaft und des Gesandten des Königs von Italien.] Soeben komme ich von dem feierlichen Empfange der japanesischen Gesandtschaft durch Se. Maj. den König im weißen Saal des hiesigen k. Schlosses. Die Erwartung, die fremdartigen Gäste bei der Auffahrt näher zu Gesicht zu bekommen, hatte einen ansehnlichen Theil der Bevölkerung vor dem Hotel de Brandenbourg und in den Straßen versammelt durch welche die Gesandtschaft sich in sechsspännigen königlichen Galawagen in das Schloß begeben sollte, dessen Umgebung gleichfalls von dichtgedrängten Massen besetzt war. Von dem Hotel de Brandenbourg herabwehte die Fahne des japanesischen Reiches, welche im weißen Felde eine scharlachrothe Kugel zeigt; am königlichen Schlosse, sowie am Palais Sr. Maj. des Königs war die preußische Königs-Flagge aufgezogen. Von 11 Uhr ab begann sich der weiße Saal mit den zu dem Empfange eingeladenen Personen zu füllen. An den Empfangsthüren des Saales gaben Mannschaften vom Regimente Garde du Corps in großer Gala-Uniform mit den rothen Superwesten, sowie Mannschaften von der Garde- Unteroffizier-Compagnie (Krongarde) die Ehrenposten, im Vestibule sprangen von reichen Blumengruppen umgeben, die Fontainen. — Die Zuschauertribünen waren für die Hofdamen, Familien der Minister und hohen Staatsbeamten, sowie für die Presse reservirt worden. Die Diplomatenloge war ungemein zahlreich von den Attaché's der verschiedenen Legationen, die vielfach in Militär-Uniformen erschienen, besetzt; von Gesandten bemerkten wir nur den Vertreter von Frankreich, Prince de la Tour d'Auvergne, und den türkischen Gesandten, Aristarchi-Bey; in den Hoflogen, welche der Lustgartenseite zunächst liegen, versammelten sich die dienstthuenden Hofdamen der Königin und der k. Prinzessinnen. In der für den königlichen Hof reservirten Loge erschienen Ihre königlichen Hoheiten, die Frau Prinzessin Carl, die Prinzessin Alexandrine, die Frau Prinzessin Friedrich der Niederlande und die Frau Großherzogin Alexandrine von Mecklenburg-Schwerin (letztere beide erlauchte Frauen Schwestern Sr. Maj. des Königs) und zuletzt Ihre Maj. die Königin. Allerhöchstdieselbe trug ein weißes Moireekleid mit schwarzem Sammet besetzt, die Brust zierte das große Band und der Stern des schwarzen Adler-Ordens, das Haar schmückte ein Diadem aus Brillanten, dieselben Edelsteine und großen Smaragden glänzten auch im Halsband der Monarchin. Zu den ersten Personen, welche den Saal selbst füllten, gehörte die Hofgeistlichkeit, sowie der Rector und die Mitglieder des Senates der Universität, die Vertreter der Akademie der Wissenschaften und Künste, der Oberbürgermeister der Stadt Berlin, Dr. Krausnick, der Stadtverordneten-Vorsteher Lüttich; später erschienen die Generalität, an ihrer Spitze der General-Feldmarschall v. Wrangel, die Mitglieder des Staatsministeriums und einige der Staatsminister a. D., so der Graf Schwerin, Hr. v. Bernuth u. A.; ferner die Wirklichen Geheimräthe und Räthe der ersten beiden Klassen, die Obersten, Regiments-Commandeure und Stabsoffiziere; endlich der Präsident des Abgeordnetenhauses, Oberbürgermeister Grabow, im Hofkleide, schwarzen Frack mit Stehkragen, gleichfarbigen Kniehosen und Strümpfen und den Galadegen an der Seite; ferner die Vicepräsidenten von Bockum-Dolffs in Uniform, und Behrendt (Danzig), letzterer der Einzige im Saale, welcher den Civilfrack trug. Diese glänzende Versammlung in Gala-Uniformen und mit großen Ordensbändern geschmückt, hatte sich im Halbkreise vor dem Throne aufgestellt, zu dessen Seiten Leibpagen standen. — Inzwischen waren die japanesischen Gesandten im Schlosse eingetroffen, wo sie in einem besonders reservirten Zimmer die Festgewänder anlegten, in denen sie sich nach den Vorschriften ihrer Religion auf der Straße nicht zeigen dürfen. Um 12 Uhr 7 Min. erschien unter Vortritt der Hof-Fourire, Hof-, Ober-Hof- und obersten Hof-Chargen Se. Maj. der König in dem Saale, gefolgt von Ihren königlichen Hoheiten den Prinzen Karl, Friedrich Karl, Albrecht, Albrecht Nicolaus, Adalbert von Preußen, dem Herzog Wilhelm von Mecklenburg und dem Prinzen Wilhelm von Baden. Der König trägt wie die k. Prinzen die große Generalsuniform, das Band des schwarzen Adler-Ordens und den decorirten Helm. Der König begiebt sich auf den Thron, zu seiner Rechten stehen die Mitglieder des Ministeriums nach der Anciennetät unter Vortritt des Ministers des Auswärtigen, zur Linken des Thrones stehen die k. Prinzen, hinter ihnen der Minister des k. Hauses, Freiherr v. Schleinitz. Sobald die Aufstellung erfolgt war, gab der Ober-Ceremonienmeister Graf v. Stillfried ein Zeichen und von einer ambulanten Chaine von Pagen und Kammerherren geleitet, trat die japanesische Gesandtschaft in den Saal. Es sind acht Personen, sie tragen sämmtlich kurze Kaftane von gleichem Schnitt aus schweren Seidenstoffen, theils buntgeblümt, theils einfarbig, Pantalons von gleichem Stoff und gleicher Farbe bis zum Knöchel, rothe Schuhe und weiße Strümpfe, den Kopf bedeckt eine höchst eigenthümlich geformte kleine Mütze, welche von einer, um das Gesicht laufenden Schnur festgehalten wird. Unter dem Arme trägt jeder der acht Herren ein langes Schwerdt. Vor dem Throne stellen sie sich in einer Doppelreihe auf und verneigen sich zweimal vor dem Könige. Die dicht vor dem Throne stehenden vier Gesandten scheinen die Führer der Ambassade und die vornehmsten zu sein, ihre Gewänder sind reich und von sehr kunstvollem Gewebe, die hinter ihnen stehenden tragen einfarbige Kleider und halten Schriften in den Händen. Der Chef der Legation hält eine kurze Anrede in japanesischer Sprache, man vernimmt jedoch kaum einen Laut auf der Tribüne, sein Nebenmann zur Rechten überträgt die Rede in das Holländische mit einem kräftigen vernehmbaren Organ, worauf sie ein Dolmetscher deutsch übersetzt. Die Rede drückt die Befriedigung der japanesischen Regierung über das Zustandekommen des Handelsvertrages aus und wünscht dem Könige Heil und Segen dem Lande und der Nation Wohlfahrt und Gedeihen. Se. Majestät der König verliest darauf Allerhöchstselbst die kurze Antwort, in welcher gleichfalls die Freude über die Beziehungen zwischen Preußen und Japan Ausdruck erhält und die Hoffnung auf treue Festhaltung der Verträge ausgesprochen wird. Diese Rede wird von dem Dolmetscher sofort in das Holländische uud von dem Sprecher der Japanesen in deren Landessprache übersetzt. Der Chef der Gesandtschaft empfängt darauf von seinem Hintermanne einen Kasten aus schwarzem Ebenholz, woraus er seine Beglanbigungsschreiben entnimmt; diese sind von silbergewebtem Stoff umhüllt. Der Gesandte überreicht unter zweimaliger Verbeugung die Schriften dem Könige, welcher sie dem Minister des Auswärtigen einhändigt. Abermals verneigt sich die Gesandtschaft und verläßt rückwärts schreitend, das Gesicht dem Throne zugewendet, den Saal, um sich zur Audienz bei J. Maj. der Königin zu begeben. Hierauf verneigt sich Se. Maj. der König dreimal gegen die Versammlung und verläßt mit den königl. Prinzen und dem Gefolge den Saal über den Flur, welcher zur Schloßkapelle führt. Die ganze Ceremonie war vor 12¼ Uhr beendet. Unter dem Jubel der dichtgedrängten Massen auf der Straße fuhren die Mitglieder des Hofes, so wie der Gesandtschaft in das Palais J. Maj. der Königin. Ein einfallender starker Platzregen reduzirte jedoch schnell die Schaar der Schaulustigen. — Im Palais J. Maj. der Königin empfing die Monarchin die Gesandtschaft, umgeben von ihren Damen. Der erste Botschafter Fürst Simodski hielt auch hier, wie im weißen Saale, eine kurze Ansprache, welche in das Holländische und Deutsche übertragen und ebenso von der Königin erwiedert wurde. Die hohe Frau unterhielt sich in der leutseligsten Weise mit denjenigen Mitgliedern der Ambassade, welche der französischen Sprache mächtig sind. Dem Empfange folgte ein Gabel-Frühstück, zu welchem sämmtliche Mitglieder der Legation eingeladen waren. — Vor der Audienz im weißen Saale empfing der König den Grafen de Launay, welcher seine neuen Accreditive als Gesandter des Königs von Italien überreichte.

** **Berlin,** 21. Juli. [Gerücht von der Auflösung des Abgeordneten-Hauses. — Zinsgarantie. — Mißhandlung von Preußen in Mecklenburg. — Der Präsident der Negerrepublik Liberia.] Der „Niederrh. V. Z." wird von hier folgende apokryphe Mittheilung gemacht: „Aus Gründen, die sich noch nicht offen darlegen lassen, ist anzunehmen, daß die Auflösung des Abgeordnetenhauses eine beschlossene Sache sei. Der Auflösung wird möglicherweise eine kurze Vertagung vorhergehen. Herr August v. d. Heydt dringt darauf, daß der französische Handelsvertrag möglichst schnell im Landtage durchberathen werde. Er will den Vertrag vor der Auflösung in Sicherheit bringen." — Die vereinigten Commissionen für Handel und Gewerbe und für Finanzen und Zölle haben heute den Gesetzentwurf wegen der Zinsgarantie für die Bahn von Halle über Nordhausen nach Kassel und den betreffenden Vertrag mit der Magdeburg-Leipziger Eisenbahngesellschaft genehmigt; jedoch ist in dem letzteren der § 20, wonach „das Strecken-Beamten-Personal (die technischen Beamten ausgenommen) vorzugsweise aus versorgungsberechtigten Militärs und 12 Jahre gedienten Unteroffizieren" unter 35 Jahren genommen werden soll, mit großer Majorität gestrichen. — Von der Nothwendigkeit des Gesetzes, die Aufhebung des Paßzwanges

---

Preußische Landtagsmänner.
Vincke.
(Fortsetzung.)

Als sein Vater auf dem Gute Ickern bei Dortmund lebte, und nur noch die Landwirthschaft trieb, wurde Georg Ernst Friedrich v. Vincke am 15. Mai 1811 geboren. Im Hause des alten Herrn war strenge Ordnung und Sitte, und Alles ging nach der altväterischen Regel eines echten westfälischen Landbarons. Viel Luxus ward nicht getrieben und mit den Herren Junkern nicht wie mit städtischen Milchsöhnchen umgegangen. Die hielt man knapp und streng, damit in ihnen der alte ritterliche Schlag erhalten bleibe, die Liebe für das Haus und sein Recht. In diesem Kreise fand Vincke seine Erziehung; dann schickte man ihn nach Göttingen auf die Universität — er war just 21 Jahre alt — und hier, später in Berlin studirte er die Juristerei. Es schien auch, als sollte er dabei bleiben, denn er arbeitete als Referendar beim Stadtgericht in Berlin, wurde Assessor und bekleidete später in Münster und Minden Richterstellen. Wie durch heimatliche Abstammung, so kam er also auch als Jurist mit Waldeck in mannichfache Berührungen, und es ist wohl interessant, jetzt die Stellung dieser beiden Männer im preußischen Parlament ins Auge zu fassen. Sie sind sich entschieden feind in der Gesinnung, und doch ist jeder derselben ein und derselben Wurzel entstiegen. Vincke ist in dem junkerlichen Liberalismus eine Besonderheit geworden; Waldeck das Haupt der constitutionellen Demokratie. Jener hat sein Ideal in den englischen Wighs, dieser mehr in den französischen Volksmännern gefunden.

Die Landbarone sind so ziemlich alle zu Landräthen bestimmt, wie die niederen Adeligen zu Offizieren. Ein Landrath ist ein kleiner König; er entspricht so leidlich noch dem alten Adelsregiment über die Bauern. Ist der Junker auf diesem Posten, so darf er zufrieden sein; er hat dann so ziemlich Alles, was er sich wünschen könnte. Hat er Talent, Wissen, Kopf und Glück, so kann er es vom Landrath mehr oder minder schnell weiter bringen und bald gar ein ganzer Minister oder doch ein halber werden. Die Landräthe sind die Eleven dazu; in ihrer Stellung lernen sie das Regieren.

Auch Georg v. Vincke kam in diese Schule; schon 1837 wählten ihn die Kreisstände von Hagen in Westfalen zum Landrath. Was nun weiter kommen sollte, dafür mochte der Himmel sorgen. Der Tod des braven Vaters, 1844, hatte ihn unabhängiger gemacht; er übernahm das Gut Osterfelde, und das Bewußtsein, nun ein rechter Landbaron zu sein, erstickte allen Ehrgeiz nach höheren Regierungsposten, wenn überhaupt je ein solcher in Vincke's Brust gelebt hat.

Dagegen hatte sich ihm durch die Wahl in den westfälischen Provinziallandtag seitens des Adels der Grafschaft Mark eine neue Carriere eröffnet, die Georg v. Vincke sichtlich mit Leidenschaft und dem Ehrgeiz, etwas durchzusetzen, verfolgte. Ein großer Politiker war er bis dahin nicht gewesen; aber in ihm lebte des Vaters Geist, und der war mächtig durch die Ideen der Zeit geschürt worden. Kaum war er in den Provinziallandtagen zum eigentlichen Bewußtsein dessen gekommen, was unklar bisher in ihm gearbeitet, als er mit dem ganzen stürmischen Feuer seines Charakters diesem Bewußtsein Ausdruck zu geben suchte. Ihm war so recht wohl ums Herz, ein freier Adeliger zu sein, der keck gegen die Regierung und für die versprochenen Freiheiten des Volks kämpfen konnte. Denn dahin ging sofort sein Sinn, daß der enge Kreis der zugestandenen Provinziallandtage gesprengt, die vom Könige 1815 und 1820 verheißenen „Reichsstände" eingeführt werden müßten. Ein englisches Parlament schwebte ihm als Ideal auch für Preußen vor, und für ein solches wollte er ein echter britischer Wigh sein. Für Adelsstände und vertretene Kasten schwärmte er nie, und gewiß hat ihn die spätere Bildung der Parteien, die seiner eigenen, am allermeisten überrascht.

In den westfälischen Provinziallandtagen hat Vincke so keck und talentreich die parlamentarische Laufbahn eröffnet, wie er sie später fortgesetzt hat. Aber sein Witz und seine Kämpfe drangen nicht über die Mauern dieser geheimnißvollen Versammlung hinaus, und aus den verstümmelten, alle Namen unterdrückenden Landtagsprotokollen erfuhr Niemand etwas, wenn selbst wirklich einmal Jemanden die Neugier plagte, diese inhaltslosen Protokolle zu durchblättern. Als Vincke 1847 in den vereinigten Landtag berufen wurde, war er dem Lande ein ebenso fremder Mann, wie hundert andere; er war ein Mitglied der Ständecurie — was weiter?

Aber bald sollte sein Name den bestklingenden des Landes zugesellt werden, bald Georg v. Vincke als das Haupt der Opposition gelten. Seine erste That war ein Protest gegen die Patentgesetzgebung, welche das Statut vom 17. Januar 1820 unerfüllt ließ und dem darin verheißenen Rechte, von den Reichsständen jede Vermehrung der Staatsschuld abhängig zu machen, nicht Genüge that. In die erlauchte Versammlung zuckten seine Reden mit ihrem Witz, ihrem Feuer, ihrer wahrhaft englischen Freimüthigkeit wie Blitze hinein, und sie zündeten nur zu oft. Die Räthe der Krone, die hier wie der König später äußerte, ihr Examen bestehen sollten, erschraken über die frische und ungebundene Weise, mit der dieser westfälische Landbaron die Dinge anpackte. Seine Bemerkung, daß in England die Minister mit ihrem Kopfe hafteten, verursachte, trotz des Mystischen der ganzen Bemerkung, den Ministern eine wahre Gänsehaut. Was nur gegen die Regierung und das bestehende System verfochten werden konnte, fand an ihm einen mehr oder minder energischen Kämpfer. Er forderte eine Verfassung, eine Ausdehnung der ständischen Rechte; er vertheidigte die Ansprüche der Polen, die eben mit einer neuen Revolution unterlegen waren; er trat für die politischen Rechte der Dissidenten und sogar für die der Juden auf, wenn auch mit gewissen Reservationen; er verlangte Freiheit der Presse — kurz Alles, was Preußen in eine constitutionelle Monarchie verwandeln sollte. Und Alles forderte er nicht vom Standpunkte einer Partei, sondern von dem des freien Rechts, so recht zu allen Zeiten das Fundament, auf dem er sich hielt und von dem er nicht herunterstieg, selbst wenn das Recht eines Augenblicks und einer einzelnen Sache stärker war, als das seinige. „Es wird die Zeit kommen", sagte er einmal im vereinigten Landtag, „da keins der jetzigen Mitglieder, die ich vor mir sehe, mehr auf der Erde wandeln wird; dann wird die unparteiische Geschichte über den ersten vereinigten Landtag zu Gericht sitzen. Möge sie dann sagen: die Mitglieder der Ritterschaft, der Städte und der Landgemeinden, sie wurden alle als treue Arbeiter erfunden auf dem Acker des Rechts, sie sind von diesem Boden nicht einen fußbreit abgewichen, haben nicht eines Nagels Dicke nachgegeben von ihrem guten Recht, sondern haben unabänderlich beharrt bei dem alten deutschen Grundsatz unserer Väter: Recht muß doch Recht bleiben." Kein Wunder, daß er damals der populärste Mann im Lande war. Sein Name lebte in Aller Munde und die Reden, die er im weißen Saale hielt, wurden von einer politisch heißhungerigen und von Freiheitsdrang entzündeten Menge verschlungen. Das war dem Freiherrn v. Vincke nicht so angenehm, als man glauben sollte; bei seiner großen Ehrlichkeit fürchtete er schon, daß ihn die Leute mißverstanden haben möchten, bei seinem äußersten Unabhängigkeitssinn bangte ihm, er möchte durch Popularität daran Schaden leiden. Aus diesem Grunde hielt seine Popularität auf irgend

betreffend, aber auch zugleich von der Rücksichtslosigkeit, mit welcher preußische Staatsangehörige im übrigen Deutschland behandelt werden, zeugt folgender, von der „Pomm. Ztg." berichtete Vorfall: Ein Maurergeselle zu Greifswald erhält von einem Maurermeister zu Mölln in Meckelnburg die Aufforderung, bei ihm in Arbeit zu treten. Der Geselle macht sich mit einem Auslandswanderbuch (bekanntlich auf fünf Jahre giltig,) auf den Weg; versäumt es jedoch, das Wanderbuch auf der Grenze visiren zu lassen. Bald auf der Chaussee von einem Gendarmen angehalten, wird er arretirt, nach Güstrow gebracht und ohne langes Verhör zu sechs Wochen Tretmühle verurtheilt. In der letzten Woche erkrankt, schickt man den armen, heruntergekommenen, von Natur schwächlichen Menschen sofort über die Grenze, und der Beklagenswerthe liegt jetzt an einer gefährlichen Lungenentzündung darnieder. Der Mann sieht elend und kümmerlich aus, erzählt haarsträubende Geschichten aus jenem Eldorado unserer Kreuzritter, unter Anderm, daß jedem gefänglich Eingezogenen die Baarschaft nebst Portemonnaie oder Geldbeutel abgenommen und nicht wieder zurückgegeben wird (?!). Mit ihm hat gleichzeitig ein Cigarrenfabrikant aus Schlesien dasselbe Vergehen begangen und dieselbe Strafe verbüßen müssen, der letztere hatte 18 Thlr. im Besitz, als er inhaftirt wurde. Diese Summe ist ihm nicht zurückgegeben. — Wird unsere Regierung nichts thun, ihre Staatsangehörigen gegen solche Behandlung zu schützen? — Es scheinen uns dies „Incidenzpunkte" zu sein! — Aus Hamburg wird der „Natztg." mitgetheilt, daß gleichzeitig mit den Japanesen ein anderer hervorragender Gast aus der Ferne in Berlin verweilen wird. Es ist dies der Präsident der Negerrepublik Liberia, Mr. Benson. Ihn begleiten der schwarze Staatssekretär und verschiedene Diener. Der Präsident will Handelsbeziehungen mit Preußen anknüpfen und wird zu diesem Zwecke, wie wir hören, am Dinstag vom Grafen Bernstorff empfangen werden. Der Präsident ist von echt äthiopischer Gesichtsbildung und Hautfarbe, aber von ungewöhnlicher Größe; sein Wesen ist fein europäisch und er spricht das beste Englisch. Seinen ältesten Sohn hat derselbe nach Altona in eine Erziehungsanstalt gebracht, indem er, wie er, sagt, german education der englischen Erziehungsmethode vorzieht.

[Militär-Wochenblatt.] v. Kraatz-Koschlau, Oberst-Lieut. vom Generalstabe, von der 13. Division zum Gen.-Commando des IV. Armee-Corps, v. Sperling, Oberst-Lieut. vom General-Commando des IV. Armee-Corps, zum General-Commando des I. Armee-Corps, v. Bernuth, Major vom Generalstabe, vom großen Generalstabe zur 1. Division, v. Flatow, Hauptmann und Comp.-Chef vom 1. Pos. Inf.-Regt. Nr. 18, unter Beförderung zum Major und Ueberweisung zum General-Commando des IV. Armee-Corps, in den Generalstab, Gr. Finck v. Finckenstein, Hauptm. und Comp.-Chef vom 5. Brandenburger Inf.-Regt. Nr. 48, in das 1. Posensche Inf.-Regt. Nr. 18 versetzt. Wild I., Prem.-Lieut. vom 1. Schles. Gren.-Regt. Nr. 10, von dem Commando zur Dienstleistung als Inspections-Offizier und Lehrer bei der Kriegsschule zu Neisse, mit dem Schlusse des gegenwärtigen Lehr-Cursus entbunden, und in dessen Stelle Bräuer, Pr.-Lieut. vom 1. Schles. Gren.-Regt. Nr. 10, zur Dienstleistung als Inspections-Offizier und Lehrer bei der Kriegsschule zu Neisse commandirt. v. Thümen, Oberst a. D. zuletzt Oberst-Lieut. im 1. Posenschen Inf.-Regt. Nr. 18, mit der Uniform dieses Regts. und seiner bisherigen Pension zur Disposition gestellt. Hartmann, interimistischer Kasernen-Inspector in Breslau, zum Kasernen-Inspector ernannt.

Königsberg, 20. Juli. [Einweihung des Universitätsgebäudes.] Nach der Vorankunft des Herrn Cultusministers von Mühler, traf Se. königl. Hoheit der Kronprinz gestern Abend gegen 11 Uhr unter dem Jubel der Bevölkerung ein und wohnte heute Sonntag Vormittags 9 Uhr dem Gottesdienst im Dom bei. Um 10 Uhr fand seine Investitur als Rector magnificentissimus in der Aula der alten Unisität statt; nachdem Se. königl. Hoheit die Festversammlung herzlich begrüßt und das Gedeihen der Universität zu fördern versprochen hatte, übergab er den akademischen Purpur wiederum an den Prorector Professor Rosenkranz, denselben auffordernd, dieses Zeichen seiner Würde statt Seiner zu tragen. Im großen Festzuge erschien der Kronprinz zu Wagen, und unter Glockengeläute, unter Theilnahme sämmtlicher Professoren, Studenten, Deputirten und alten Universitätsgenossen, begab sich der Festzug nunmehr vom alten Universitätshause des Kneiphofs dem mit der Lorberbüste Kant's geschmückten Kant'schen Wohnhause vorbei nach dem neuen Universitätshause auf Königsgarten. An der Thüre überlieferte der Cultusminister dem Prorector die Schlüssel, der Festzug zog hinein, der Kronprinz-Rector erklärte das neue Universitätshaus zu seinem Beruf für eröffnet, brachte Sr. Majestät dem Könige ein dreimaliges Hoch aus, der Prorector hielt seine erste Rede in der neuen Aula und nach einer akademischen Musik ging die Versammlung auseinander zu den Diners. Der Kronprinz wohnte dem offiziellen Universitäts-Diner im Saale des Börsengartens bei, woselbst er auf das Wohl der Festgenossen und der Albertina einen Toast ausbrachte. Ein heftiger Regen, der schon die Mitglieder des Festzuges unter die Schirme brachte, behinderte das große Studentenkonzert, das mit Illumination und Feuerwerk auf Dinstag verschoben wurde. Heute Abend reist der Kronprinz ab, morgen aber und übermorgen werden die Albertiner den Schluß ihre königsberger Universitäts-Einweihungsfeierlichkeiten begehen, wenn nicht anders, so in geschlossenen Räumlichkeiten. (Danz. Z.)

Schwedt, 20. Juli. [Verurtheilung.] Wie die „Ostsee-Ztg." hört, sind die Lieutenants von Ploetz und von Hempel wegen des vor 14 Tagen zwischen beiden stattgefundenen Zweikampfes auf scharfe Säbel zu 6 Tagen Hausarrest verurtheilt.

Insterburg, 19. Juli. [Zum Zwangs-Zeugeneid.] Der noch immer in Haft befindliche Redacteur hiesiger Zeitung, Hr. Otto Hagen, veröffentlicht heute folgende Entscheidung des Obertribunals:

„Auf Ihre erneuerte Beschwerde vom 24. Juni d. J. und den Nachtrag dazu vom 2. Juli d. J. betreffend Ihre zeugeneidliche Vernehmung wird Ihnen unter Rücksendung der eingereichten Schriftstücke, und nach Einsicht der eingeforderten Akten eröffnet, daß Ihrem Antrage: das dortige königl. Kreisgericht anzuweisen, von dem wider Sie zur Anwendung gebrachten Zwangsverfahren Abstand zu nehmen, nicht stattgegeben werden kann.

Denn wenn Sie auch nach unserer Verfügung vom 5. März d. J. befugt sind, alle diejenigen Thatsachen zu verschweigen, wegen welcher eventuell gegen Sie persönlich eine Strafverfolgung Platz greifen könnte, so ist Ihnen doch dabei zugleich zu erkennen gegeben, daß Sie dann die Umstände speciell anzudeuten haben, woraus diese Besorgniß für Sie herzuleiten sei. Eine solche Angabe enthalten aber Ihre bisherigen protokollarischen Erklärungen auch nicht entfernt.

Denn es handelt sich im vorliegenden Falle nur um den vermutheten Bruch der Amtsverschwiegenheit einer Militär-Person, also nur um ein Disciplinar-Verfahren, an welchem an und für sich eine strafbare Theilnahme eines dritten Nichtbeamten überhaupt nicht stattfindet. Es erhellet daher in keiner Weise, wie aus der bloßen Namhaftmachung desjenigen, von welchem Sie die fraglichen, durch Sie veröffentlichten Schriftstücke erhalten haben — und eine weitere eidliche Auslassung wird von Ihnen zur Zeit nicht verlangt — ein Strafverfahren gegen Sie persönlich begründet werden kann."

Berlin, den 16. Juli 1862.

Königliches Ober-Tribunal. von Schlieckmann.

Deutschland.

Frankfurt a. M., 20. Juli. [Das heutige Bankett] gehörte mit zu den interessantesten des ganzen Festes, denn die Abgesandten der preußischen Fortschrittspartei wohnten demselben bei und waren als Redner angemeldet.

Mit stürmischen Hochs und Tusch der Musik wird der Abg. Duncker aus Berlin, begrüßt. Derselbe sagt:

Geehrte Versammelte! geliebte Freunde und Schützenbrüder! Ihr freundlicher Gruß, den ich nicht meiner Person, sondern der von uns vertretenen Sache zurechne, beweist mir, daß Sie unser spätes Kommen nicht übel genommen. Wir sind in der Lage eines armen Mannes, der um sein tägliches Brodt arbeiten muß; wir haben nicht gewußt, ob wir so viel erübrigen konnten, um ein Feierkleid anzulegen und hierher zu kommen; unsere Arbeit ist hart, aber diese harte Arbeit fördert auch Ihr Volkswohl. Noch in der letzten Stunde ist es uns, da wir recht wohl fühlten, daß auch aus unserm Volke Leute kommen mußten, welche ihre Sympathien bei diesem großen Feste ausdrückten, noch in der letzten Stunde ist es uns gelungen, mit einem festlichen Kleide hier anzulangen, und wir haben dieses Festkleid geliehen von unsern Vätern. (Redner erinnert an Stein, Blücher, Joachim Nettelbeck, Landwehr ꝛc.) Wir haben das von unsern Vätern überlieferte Erbe nicht verkauft, sondern sind immer bemüht, es zu vermehren. Wenn bei uns nicht alles so ist, wie man es wünscht, so ist es nicht der Fehler des preußischen Volks, das durch und durch, das kann ich Ihnen versichern, deutsch ist. (Stürmisches Bravo!)

Redner erinnert jetzt an den Verkauf der deutschen Flotte, daß Preußen das einzige Land gewesen, welches nicht alles unter den Hammer des Auktionators habe kommen lassen (Gefion), und geht dann auf die Bestrebungen des Volks, eine Flotte zu schaffen, über.

Wir werden bald eine preußische Flotte haben, und daß diese eine deutsche werde, darauf arbeiten wir mit allen Kräften hin. Wir werden die Regierung zu nöthigen wissen, daß sie die kleine schwarzweiße Flagge von den Masten nehme (Bravo! anhaltendes Bravo!) und dafür das große schwarzrothgoldene Banner aufziehe. Daß wir es schon verlangt, schon gethan, werden Sie schon erfahren haben.

Der Redner geht nun auf die Landwehr, die Bestrebungen der Regierung, ein großes stehendes Heer zu schaffen, über und sagt:

Wir werden mannhaft einstehen dafür, daß man uns unser Väter Erbe nicht verkürze, wir werden mit Wort und gesetzlichem Mittel bis auf den letzten Mann auf unserm guten Recht bestehen, und wenn uns das gelingt, dann werden unsere und Ihre Bestrebungen in Eins zusammenlaufen und dann erst mag Deutschland entscheiden, wem der Preis zufallen soll.

Zum Schluß fordert der Redner auf, allen deutschen Bruderstämmen vom Nord und Süden, vom Osten und Westen, allen und keinen ausgeschlossen, ein Hoch auszubringen. Ein enthusiastisches Hoch folgte dieser Aufforderung und der Redner wurde bis auf seinen Ehrenplatz am Comitétisch mit Bravo's begleitet. Fast ebenso stürmisch wie Duncker wurde das andere Mitglied der preußischen Fortschrittspartei, Dr. Lüning aus Rheda, empfangen. Er überbringt den deutschen Schützenbrüdern den Gruß der freisinnigen Mitglieder des preußischen Abgeordnetenhauses. (Bravo! Bravo!) Schon bei dem deutschen Turnfest habe das Volk von Berlin bewiesen, daß es dem deutschen Streben mit ganzem Herzen folge; daß sich das preußische Volk nicht so an dem Fest betheiligt, wie man gewünscht, „rechnen Sie es auf die harte Arbeit im eigenen Lande, rechnen Sie es auf was sie wollen, aber rechnen Sie es nur nicht auf Gleichgiltigkeit des preußischen Volks am nationalen Streben. Und wenn die Reaktion in Preußen wieder siegen sollte, so seien Sie versichert, daß, so gewiß sich dahier auf dem Festplatz die Germania im Sturm und Wetter fest erhalten hat, so gewiß wird sich die deutsch-nationale Gesinnung des preußischen Volks im neuen Sturm bewähren. (Anhaltendes Bravo!) Dann aber, wenn wir alle an das von uns gewünschte Ziel gelangt, dann möge der preußische Aar seine Flügel weit und kräftig entfalten und sich niederlassen unter dem schwarzrothgoldenen Banner!" (Bravo!) Der Redner zeigt nun auf die Schweiz, wie dieselbe stark und frei dadurch geworden sei, daß sie Sondergelüste niederzudrücken wußte, und schließt mit einem Hoch auf unser schönes deutsches Vaterland. (Anhaltendes Bravo!)

Die Redaktion der offiziellen Festzeitung bemerkt zu der (im gestrigen Mittagblatt mitgetheilten) Rede des Dr. Karl Grün:

Nach der Rede des Herrn Dr. Grün trat eine jener Scenen ein, welche jedem Theilnehmer unvergeßlich bleiben. Wir befanden uns zufällig in der Nähe des für das Preßcomité bei der Rednerbühne reservirten Tisches, an welchem auch Röckel und seine Tochter saßen. Die Rede Grün's hatte in jedem die Erinnerungen an die unzähligen Opfer, an die unnennbaren Leiden geweckt, mit welchen das Wenige, was das deutsche Volk bisjetzt errungen, erkauft und erstritten worden. Die Tochter Röckel's fiel unter heftigem Weinen dem Redner um den Hals und allen Anwesenden standen die Thränen in den Augen. Wohl mochten vor ihrem Geiste die unsäglichen Leiden vorüberziehen, die ihr Vater zu ertragen hatte; wohl mochte vor ihrem Geiste die treue Gattin des Schwergeprüften stehen, die vor Gram und Schmerz dahingeschieden. Fürwahr, wer dieser Scene beigewohnt, der mußte die ganze Schmach und das ganze Elend unsers großen Volks fühlen.

Die schweizer Schützen haben sich mit folgenden Worten verabschiedet:

Frankfurter! Die Schweizer kehren heim und tragen eine große Erinnerung nach Hause. Nie werden wir die Tage vergessen, die uns euere glänzende Gastfreundschaft, die Liebenswürdigkeit euerer Frauen, die hehren Bestrebungen der bei euch versammelten Schützen der deutschen Nation bereiteten. Wir danken euch von ganzem Herzen und glauben hierin ein Organ unsers Volks zu sein; denn es weiß bereits, was ihr an uns gethan. Wir ersehnen den Augenblick, an dem wir euch ein Kleines für dieses Große erwidern können.

Ein frankfurter Correspondent der augsburger „Allgemeinen Zeitung" meldet noch unterm 18. Juli: „Auch auf der hiesigen Hauptwache weht offiziell die deutsche Fahne; unten, der Reihe nach, die österreichische, preußische, bairische und frankfurt'sche, die Bestandtheile der Bundesgarnison repräsentirend, oben die deutsche. Großdeutsche aus allen Stämmen finden sich zusammen und lernen einander kennen. Es finden Besprechungen statt. Vielleicht eignen dieselben sich in einigen Tagen schon mehr zu einer Mittheilung als heute."

Am 18. Juli wurde von der Schweiz aus durch einen Schützen telegraphisch nachgefragt, ob es erlaubt sein würde, daß seine Frau mitschösse; auf die bejahende Antwort meldete der Telegraph die sofortige Abreise nach Frankfurt. Wir werden demnach das seltene Vergnügen haben, eine Schützin bei dem Preisringen in den Schießständen zu sehen.

Die offizielle Festzeitung berichtet in ihrer neuesten Nummer, ein Baier habe folgendes Telegramm nach seiner Heimath aufgegeben: „Aufnahme ausgezeichnet, Zug unvergleichlich, Mädchen himmlisch — kommt, und wenn es einen Acker kostet."

Die vom Wohnungs-Comite beschafften Lagerstätten in den Massenlokalen betrugen 2500. Die in den verschiedenen Bezirken der Stadt angebotenen Freiquartiere in Privatwohnungen betrugen über 1500, während noch 800 Betten als Reserve für die Dauer des Festes gemiethet waren, und eine 2te Reserve von 200 Freibetten in Offenbach, Höchst und Isenburg für den Nothfall zur Verfügung standen. Am Empfangstage war das Comite im Besitz von 500 Lagerstätten.

Die „Süddeutsche Zeitung" berichtet: „Es ist noch nicht officiell festgestellt, wenn der Schluß des Festes stattfinden wird. Wahrscheinlich findet derselbe Mittwoch statt, so daß von da ab auch die Abonnementskarten erlöschen. Dagegen ist es positiv, daß eine feierliche Preisvertheilung nicht statthaben wird. Der Grund ist die Unmöglichkeit, die noch täglich in großer Zahl einlaufenden Ehrengaben bis zum Montag oder Mittwoch auf die Festscheiben zu vertheilen." (D. A. Z.)

Oesterreich.

C. C. **Wien,** 21. Juli. [Abgeordnetenhaus.] In der heutigen Sitzung wurde bei Gelegenheit der Debatte über die Staatsschuld folgender vom Ausschuß gestellter Antrag angenommen: Das Haus wolle aussprechen: Es wird in ernstliche Erinnerung gebracht, daß zur Wahrung der verfassungsmäßigen Rechte des Reichsraths in Zukunft die Vermehrung einer jeden Gattung der Schuld nur nach vorausgegangener Bewilligung des Reichsrathes oder, wenn dieser nicht versammelt ist, nach den Bestimmungen des § 13 des Grundgesetzes vom 26. Febr. 1861 stattfinden soll.

[Gesandten-Conferenz in Konstantinopel.] In einer an das englische Kabinet gerichteten Note soll das österreichische Kabinet, dem „Botsch." zufolge, seine Bereitwilligkeit zu erkennen gegeben haben, an der Gesandten-Conferen in Konstantinopel seinen dortigen Vertreter theilnehmen zu lassen, obgleich der italienische Gesandte gleichfalls Mitglied der Conferenz sein wird. Dabei wird aber ausdrücklich die Beschränkung der Verhandlungen auf montenegrinisch-serbischen Angelegenheiten bedungen und eine Ausdehnung der Verhandlungen auf die orientalische Frage überhaupt, oder gar eine Erweiterung der Conferenz zu einer allgemeinen europäischen unbedingt ausgeschlossen. Wenn das englische Cabinet das tractatmäßige Recht der Pforte so eifrig vertheidige, so müsse der Widerspruch dieser Politik mit seiner Haltung in Italien um so unbegreiflicher erscheinen. Nichtsdestoweniger mache das österreichische Cabinet den Wünschen Lord Palmerston das große Zugeständniß, zu Konstantinopel in Verhandlungen einzutreten, an welchen der Vertreter eines Staates, den es nicht anerkenne, sich betheilige, indem es hoffe, daß die Regiernng Ihrer Maj. die Größe dieses lediglich dem Zustandekommen vollkommenen Einverändnisses mit England dargebrachten Opfers wohl zu würdigen wissen werde.

[Der Bericht des Finanzausschusses] über den Gesetzentwurf, betreffend die Finanzgebarung im Verwaltungsjahre 1860 lautet dahin: Die Vorlage begehrt, daß der betreffenden Nachweisung des Finanzministers die Genehmigung ertheilt werde. Allein der verfassungsmäßigen Verhandlung

---

einer Seite auch nie lange aus und er selbst ging mit einem gewissen Eifer darauf los, sie zu vernichten. Es lag auch Eitelkeit darin, dieselbe, die Plato an Diogenes rügte, als dieser des Idealisten kostbaren Teppich verachtungsvoll mit Füßen trat, um zu zeigen, daß er selbst die Eitelkeit eines Cynikers besitze.

Die Märzrevolution, wenn sie auch Vincke nicht überrascht haben mochte, brachte ihn doch vollständig außer Fassung. Er sah nun mit einemmal Alles das eingeführt, was er erstrebt hatte; aber gerade weil es nun da war, verdroß es ihn und er empfand einen gewissen, noch unklaren Groll gegen die vermeintlichen Urheber der Erschütterung. Zudem war er Royalist durch und durch, und die Demüthigung des Königs mahnte ihn an seine ritterlichen Pflichten. Von Eifer getrieben, seinem Fürsten zu dienen, aber nicht in der Art der Höflinge und gegen das Recht des Volkes, eilte er nach Berlin und kam gerade hier an, als der Barrikadenkampf des 18. März geschlagen wurde. Den König sein Volk mit Kanonen traktiren sehen — das war für Vincke ein Schmerz ohne Gleichen, denn er konnte, wie es auch kam, keinen Vortheil für den Fürsten darin erkennen.

Erregt eilte er nach dem Schlosse und trat, noch reisebestaubt, in die Gemächer des Königs. Seine gerade Natur machte kein Hehl daraus, daß es ihm schmerzlich gewesen, bei der Einfahrt in Berlin von Kanonendonner begrüßt worden zu sein. Da lachten, wie Varnhagen erzählt, einige hohe Offiziere, die neben dem Könige standen, Vincke drehte sich nach ihnen um und sagte laut, fast drohend:

„Wer über diesen Kanonendonner lachen kann, der ist ein schlechter Preuße!" — Der König sagte darauf: „Es hat auch Niemand gelacht."

„Ja, diese beiden Herren haben gelacht, und es ist unpassend und schlimm, daß es geschehen kann!"

Der König wollte den westfälischen Baron begütigen und lud ihn dabei zum Abendessen ein.

„Nein, Ew. Majestät", antwortete Vincke, „ich soupire nicht!" dabei ging er aus dem Gemach des Königs.

Diese Worte charakterisiren Vincke trefflich; sie zeigen ihn als den unabhängigen, freien Ritter, der auch dem König gegenüber seine Offenheit nicht ablegt; sie zeigen ihn als den Verächter der Höflinge und den warmfühlenden Patrioten, der ein Abendessen selbst bei seinem Fürsten als eine Frivolität betrachtet, wenn vor den Thüren ein Kampf um höchste Zwecke stattfindet.

Der Freiherr wurde von seinem Kreise Hagen zum Abgeordneten des frankfurter Parlaments gewählt. Es ließ sich nicht leugnen, daß ihm hier ein ziemlich fremder Boden für seine Thäigkeit gegeben wurde und ein Charakter wie der seinige dadurch nicht den verloren gegangener Halt gewinnen konnte. Vincke war ein Gegner der Revolution, sobald sie geschehen; er erkannte als treibende Kraft eine Demokratie, und instinktartig haßte er diese; er fand sich plötzlich den deutschen Fragen gegenüber, und Preußen nur als ein Moment in denselben. Gerade dieser letztere Umstand setzte ihn in innere Wirren; denn so eine kerndeutsche Westfalennatur er auch war und wie brennend auch in ihm der Wunsch sein mochte, ein neues, stolzes Deutschland erstehen zu sehen — so viel hatte er sich doch nicht von seinem preußischen Adelsgeist emancipirt, daß er den Gedanken fassen konnte, Preußen müsse in Deutschland aufgehen und das neue Reich sollte seine Entstehung dem eigenen Volk allein verdanken.

So fand er sich noch am wohlsten auf der rechten Seite des Parlaments. Er kämpfte gegen die Bewegung, er sah in der Revolution den Lindwurm, den er als heiliger Georg zerschmettern müsse. Ein großer Theil des Verständnisses für die deutsche Bewegung ging ihm eben ganz ab, sonst hätte er nie des festen Glaubens leben können, daß eine deutsche Verfassung nur durch eine Vereinbarung mit den Regierungen zu erreichen sei. Trotzdem gelang es ihm, inmitten des wogenden Chaos der Paulskirche eine feste Position zu fassen, sich gegenüber der Unbestimmtheit und Leidenschaftlichkeit eine bestimmte und sichere Stellung zu verschaffen, wodurch er eine Anzahl von Gesinnungsgenossen um sich versammelte, die hauptsächlich dem preußischen Altliberalismus angehörten und von diesem, hier sehr einseitigen Standpunkt die deutsche Bewegung auffaßten. Von dem Kaffeehause, in dem diese Männer sich versammelten, erhielten sie den Collectivnamen des Clubs Milani. Graf Schwerin, v. Radowitz, Flottwell, v. Boddien und Grävell aus Preußen gehörten dazu; ferner die Oesterreicher Bruck, der spätere Finanzminister, v. Mühlfeldt und Baron v. Czörnig; die Baiern v. Beisler und v. Rothenhahn, die Hannoveraner Detmold und v. Bothmer. Grävell, der später Reichsminister wurde und als Antragstiger eine gewisse komische Berühmtheit erhielt, schloß sich dem Club Milani an, ohne jedoch sich seiner festen Disciplin zu unterwerfen. Diese war durch Vincke in so starker Weise ausgebildet worden, daß man den Club die vierzigmal vervielfältigte Stimme Vincke's nannte. Dadurch, sowie durch die ihr angehörenden Persönlichkeiten übte diese Fraction einen bedeutenden Einfluß aus. Wie übrigens der Rechtsboden, auf dem sich Vincke gerade damals mit einer auffallenden Emphase bewegte, öfter ins Schwanken gerieth, davon zeugte die Verhandlung des Parlaments über die Verlegung der preußischen Nationalversammlung nach Brandenburg im November 1848. Vincke vertheidigte das Recht des Königs dazu, ja, er erklärte sogar einen Staatsstreich für heilsam und bezeichnete Herrn v. Manteuffel, der ihm 1847 als Gegner im Landtag gegenüber gestanden, als einen Ehrenmann. Ein Jahr später schon war er der bitterste Feind Manteuffels und bewegte sich wieder auf seinem Rechtsboden, indem er der preußischen Regierung — derselben, die die Nationalversammlung in Berlin auflöste, die heftigste Opposition machte.

Anfänglich allerdings machte ihn die Freude über das Niederwerfen der Revolution zu einem schwärmerischen Anhänger Manteuffels, und als er in den, die Verfassung revidirenden preußischen Kammern von 1849 saß, half er getreulich der Reaction. So wie er jedoch dieselbe obenauf und mächtig sah und diese nun etwas weiter ging, als Herr v. Vincke es wollte, schwur er ihr tödtliche Feindschaft und wurde wieder Revolutionsmann, freilich post festum. Jetzt mit einemmale, nachdem der König von Preußen die Kaiserkrone abgelehnt und Frankfurt den Krieg erklärt hatte, war der Rechtsboden Vincke's die demokratische Grundlage der preußischen Verfassung, dieselbe, die er von Frankfurt aus kurz zuvor noch verabscheut hatte. Andere Menschen waren mit dieser Springkraft weniger begabt und so kam es, daß Vincke, der eben in der preußischen Kammer von 1849 eine Fraction von Bedeutung gebildet hatte, sie jetzt selbst auseinander sprengte. Dieser absolute Mangel alles staatsmännischen Blicks zeigte sich fast überall, wenn Vincke seinen Ideen einen bestimmten Ausruck zu geben vermochte. Niemand z. B. wirkte 1849 eifriger für die Fabrikation der Geschäftsordnung, welche der Redefreiheit und Bewegung der Opposition die engsten Grenzen setzte, und Niemand hat sich später mehr über seine Schöpfung geärgert und sich über die Illiberalität dieser Ordnung beschwert, als er. Als in der zweiten Session von 1862 diese Geschäftsordnung beseitigt wurde, fiel Herrn v. Vincke ein großer Stein vom Herzen.

(Fortsetzung folgt.)

dieses Gesetzentwurfes stehen gegründete Bedenken entgegen. Die Vorlage ist von Niemandem gefertigt, mit gar keinem Belege versehen, enthält blos ganz allgemein gehaltene Daten, ohne über deren Richtigkeit den mindesten Nachweis zu liefern. Dieselbe kann daher auch nicht für eine Rechnung, für deren Richtigkeit irgend Jemand die Verantwortung übernommen hätte, angesehen, somit auch nicht rechnungsmäßig erledigt werden, und doch wird in dem vorgelegten Gesetzentwurfe ein Absolutorium angestrebt, welches die Richtigkeit der angezeigten Resultate anerkennen und die Genehmigung derselben aussprechen soll. Die Unvermeidlichkeit eines eigenen, von den Ministerien unabhängigen Rechnungshofes, liegt daher offen am Tage, wenn anders unsere Verfassung und die bereits ausgesprochene Ministerverantwortlichkeit eine Wahrheit werden soll. Somit wolle das Haus dem in Rede stehender Gesetzentwurf als zu einer verfassungsmäßigen Verhandlung nicht geeignet erklären.

Italien.

[Eine neue Art von Eisenbahnabfertigung. — Der Militärorganisator Merode. — Zu Chiavone's Tode. — Die steigende Vereinsamung seines Königs. — Der General Medici. — Aus Sicilien.] Die päpstliche Regierung hat sich bis jetzt aus polizeilichen Gründen der Eröffnung der Eisenbahn von Rom nach der neapolitanischen Gränze widersetzt, jetzt endlich jedoch ihre Zustimmung ertheilt, aber unter welchen Bedingungen! Weder das Dienstpersonal, noch die Wagen, die von Rom nach Ceprano gehen, sollen auf der Strecke von Ceprano nach Neapel benutzt werden dürfen; die Passagiere sollen auf der Gränze aussteigen, zu Fuß über die Brücke gehen, und das Gepäck soll mitten auf die Brücke geworfen werden, wo es von neapolitanischer Seite aufgehoben werden kann; schließlich soll eine Reihe von Plackereien hinzukommen, die von Seiten der römischen Polizei als „Sanitäts-Maßregeln" bezeichnet werden. Der Repräsentant der Eisenbahn-Gesellschaft hat der römischen Behörde bemerklich gemacht, daß solche Plackereien die Betriebskosten sehr erhöhten und der Frequenz schadeten, so wie daß solche Maßregeln nicht einmal in Peschiera, wo die italienischen und die österreichischen Behörden mit einander zu thun haben, vorkämen; die römische Polizei ist aber unbeugsam, und der Bahn-Gesellschaft bleibt nur die Wahl, sich allem Unsinn zu unterwerfen, oder zu warten, bis in Rom eine Ordnung der Dinge eingeführt ist, die nicht unverträglich mit den modernen Verkehrsmitteln ist. — Die Nachricht vom Tode Chiavone's bestätigt sich vollkommen. Ein Offizier, der wegen Krankheit von Tristany zurückgekommen ist, war Zeuge der Hinrichtungen. Als letzte Gunst bat Chiavone darum, seinen Rosenkranz beten zu dürfen. Sein Gefährte Zeti kommandirte selber das Feuer. — Hr. v. Merode soll dem Papste den Plan zur Errichtung einer Bürgerwehr vorgelegt haben, für den Fall, daß die Franzosen sich aus dem Erbgut Petri nach Rom zurückziehen würden. Antonelli bekämpft lebhaft dieses Projekt; der Papst hat noch keine Entscheidung getroffen. Wenn Hr. v. Merode nicht durchdringt, wird er sich mit dem Bataillon begnügen, das er aus den 12- bis 1500 Irländern zu bilden gedenkt, die ihm die irischen Bischöfe anwerben wollen. — Seit einigen Tagen sind perniciöse Fieberfälle häufig; auch der Ober-Hofmarschall des Königs von Neapel, General Joseph Statella, starb daran. Besonders dieser Grund bewog den König, Rom zu verlassen und in die schon vorigen Sommer beabsichtigte, aber auf den ausdrücklichen Wunsch des Papstes unterlassene Villeggiatur nach Albano zu gehen. Nur wenige Treue begleiteten ihn, denn sehr klein ist das im Hause des Signor Capogrossi bei der Stelletta für ihn gemiethete Appartement. — Garibaldi ist durch den Zuspruch besser berathener Freunde zur Einsicht gekommen, daß er zu weit gegangen. Vorzüglich soll dem General Medici, der sich bei dieser Gelegenheit eben so würdig als geschickt benommen, der Dank für diese Umstimmung gebühren. Wenn Garibaldi sich überhaupt noch nach Neapel begiebt, so werden sich in seiner Umgebung glücklicherweise auch andere Elemente befinden, als die, welche ihn bisher in Sicilien nur zu sehr beeinflußt haben. Der Marquis Pallavicino wird jedenfalls seiner Präfectur enthoben werden, für die er eigentlich nie recht gepaßt. Man beabsichtigt, seinem Nachfolger neben der Civil- auch die Militärgewalt zu übertragen. Wahrscheinlich wird dem General Cugia dieser wichtige Posten anvertraut. Daß man zu diesem System greift, das an die abgeschaffte Statthalterschaft erinnert, ist motivirt durch den glücklichen Erfolg, den seine Anwendung in den Provinzen Bari und Capitanata gehabt. Die Insel bedarf noch immer besonderer Behandlung, und Garibaldi's Aufenthalt hat diese Nothwendigkeit nicht vermindert. (Köln. Z.)

Neapel, 15. Juli. [Die Ankunft der Prinzen.] Gestern Nachmittag gegen 6 Uhr fuhren die königlichen Prinzen unter den Salven der Geschütze in den hiesigen Hafen ein. Am Landungsplatze in einem eigens hergerichteten Zelte erwarteten sie der Präfect von Neapel, General Lamarmora und der Ober-Bürgermeister mit dem ganzen Stadtrathe. Nach den ersten Begrüßungen bestiegen die beiden Prinzen Humbert und Amadeo den Wagen; ihnen gegenüber nahmen General Lamarmora und der Ober-Bürgermeister Platz. Von einer unübersehbaren Menschenmasse begleitet und unter dem enthusiastischen Jubel durchfuhren sie inmitten der in Spalier aufgestellten National-Garde die festlich geschmückten Straßen, wo ihnen bei jedem Schritte ein neuer Beifallssturm entgegentönte. Der Kronprinz, ein schöner junger Mann von martialischem Aeußern, übertrifft seinen Vater noch an dunkler Gesichtsfarbe, während sein jüngerer Bruder einen seinem Alter mehr entsprechenden feinen Gesichtsausdruck hat. Der dritte Sohn des Königs, Oddone, blieb an Bord des Schiffes, um sich direct nach der Insel Ischia zu begeben, wo er die dort befindlichen Mineralbäder gebrauchen wird. Die den Prinzen bei ihrer Durchfahrt durch die Straßen zu Theil gewordenen Ovationen beweisen von Neuem, daß die Anhänglichkeit der Neapolitaner an das Haus Savoyen bereits tiefe Wurzeln gegriffen hat. Erst mit Einbruch der Dämmerung gelangten sie an den königlichen Palast, wo sie augenblicklich auf dem Balkon erschienen, um die Nationalgarde und die auf den Hauptplätzen aufgestellten Truppen vorbeidefiliren zu sehen. Das Volk drängte sich nun auf dem Palastplatze zusammen, um dem von der Stadt angeordneten Feuerwerke beizuwohnen. Das Defilé dauerte bis spät in die Nacht, nach dessen Beendigung große Tafel am Hofe gehalten wurde. Den Schluß des gestrigen Tages bildete das bereits erwähnte Feuerwerk, das vor den Augen der königlichen Prinzen auf der Kuppel der St. Franzesko-Kirche stattfand. Die Straßen, so wie alle Häuser waren glänzend beleuchtet. Die Prinzen werden ungefähr einen Monat hier verweilen und ihren Aufenthalt theils in dem hiesigen Palaste, theils auf dem Sommerschlosse von Capodimonte nehmen. Die italienische Flotte, welche bereits seit einigen Tagen in dem Hafen von Castellamare stationirte, gab den königlichen Prinzen bei ihrem Einlaufen in den hiesigen Hafen das Geleit, und wird dieselbe während ihres Hierseins in den hiesigen Gewässern verbleiben. (K. Z.)

Schweiz.

Bern, 16. Juli. [Die Bundesversammlung] nahm heute die Wahl der ersten Beamten unserer Republik vor, und zwar charakteristisch genug. Zum Bundes-Präsidenten für 1863 wurde der derzeitige Vicepräsident des Bundesrathes, Herr Fornerod von Waadt, gewählt, zu seinem Nachfolger Herr Dr. Dubs von Zürich, der Repräsentant der nachgiebigen Politik in der Savoyer-Frage, während Fornerod der Richtung Stämpfli's angehört. Zum Präsidenten des Bundesgerichts wurde Herr Dr. Blösch in Bern, zum Vicepräsidenten Herr Landammann Vigier in Solothurn gewählt. — In den letzten Sitzungen beschäftigte der Nationalrath sich mit den großen Correctionsfragen und bewilligte für die Rhein-Correction einen Bundesbeitrag von 3,100,000 Frcs., während er die Angelegenheit der Juragewässer-Correction dem Bundesrathe zur Begutachtung zuwies. (K. Z.)

Frankreich.

Paris, 19. Juli. Die letzten Nachrichten, die man aus Vera-Cruz hat, sind vom 19. Juni. Bis zu diesem Tage hatte die mexikanische Armee keinen Angriff gemacht. Am 14ten hat der General Lorencez eine große Recognoscirung von Ingenio aus gemacht. Das mexikanische Hauptquartier war in Conada. Ein Cavalleriecorps befand sich am Eingange der Cumbres. Die Franzosen haben sich diesen Nachrichten zufolge auf den Besitz von Orizaba und dessen Umgegend beschränkt. Sie sind von drei Seiten von den Mexikanern umgeben, und was die Verbindungen mit Veracruz anbelangt, so werden dieselben von zahlreichen Banden gestört uud höchst unsicher gemacht. Die Banden des Generals Marquez hausen fürchterlich im Süden. Sie behandeln das Land als ein erobertes und brennen, sengen, morden und verüben andere Gräuelthaten nach Herzenslust. Die Aufnahme dieses Corps in die französische Armee ist diesen Correspondenzen zufolge, eine höchst bedauernswerthe Thatsache. Die mexikanischen Küsten werden von der französischen Flotte scharf überwacht. In der Nacht vom 6. auf den 7. Juni hatte dieselbe eine mexikanische Goelette, mit Munition und Waffen an Bord, weggenommen. — Von General Prim erwarte man wichtige Aufschlüsse über die mexikanische Situation. Er ist gewissermaßen durch die Angriffe der officiösen Presse Frankreichs und die bekannte Rede des Herrn Billault gezwungen, damit vor die Oeffentlichkeit zu treten. Wie man vernimmt, wird er mit Genehmigung der spanischen Regierung über diese Angelegenheit eine Broschüre unter dem Titel: La vérité sur la question mexicaine herausgeben.

Großbritannien.

London, 19. Juli. [Preußen im Begriff, in den deutschen Zollverein einzutreten. — Der letzte amerikanische Tartar.] Die „Times" hatte vorgestern die von der gründlichen Gelehrsamkeit und Gewissenhaftigkeit ihrer Mitarbeiter zeugende Notiz gebracht: Preußen sei im Begriff, in den deutschen Zollverein einzutreten. Durch den Hohn der Welt auf ihren groben Schnitzer aufmerksam gemacht, berichtigt sie heut ihren sogenannten Schreibfehler mit den Worten: Ein bedeutender Irrthum ist in unserer gestrigen, den deutschen Zollverein betreffenden Anzeige vorgekommen. Die im Gange befindlichen Unterhandlungen beziehen sich auf den Eintritt Oesterreichs in den Verein, da Preußen nicht nur schon Mitglied ist (!), sondern in neuerer Zeit sich sehr lebhaft an dem Bemühen betheiligt hat, den Einfluß und die Nützlichkeit des Zollvereins auszudehnen, indem es den Handelsvertrag mit Frankreich schloß. Oesterreich ist unter den deutschen Staaten der einzige (?), der nicht zum Zollverein gehört u. s. w. (Kommen verschiedene neue Schnitzer des gelehrten und gewissenhaften Blattes.) Die anderen Blätter, „Herald", „Star", „Daily Telegraph" und „Daily News" sind voll von Zuschriften und Notizen, die das größte und boshafteste Erstaunen über die ungeahnte Gründlichkeit des Weltblattes äußern. „Daily News" meint: Die Ankündigung der „Times" klinge ungefähr so merkwürdig, wie wenn ein Blatt sich einfallen ließe, mit gesperrter Schrift zu melden, daß Lord Palmerston in das jetzige Ministerium getreten sei, oder noch besser, daß Ihre Majestät die Königin Victoria eine innige Allianz mit Großbritannien und Irland geschlossen habe. Uebrigens, bemerkt „Daily News" weiter, könnte man eher prophezeien, daß Preußen einmal aus dem Zollverein treten werde, denn dahin müßte es kommen, falls es Oesterreich gelingen sollte, die süddeutschen Staaten dem Verein abwendig zu machen. Ein Manöver zu diesem Zweck und weiter nichts sei das österreichische Projekt, dem Zollverein sich anzuschließen, ein Plan, dessen Unausführbarkeit für Jeden, der von den ökonomischen Zuständen Deutschlands und Oesterreichs die geringste Ahnung habe, klar auf der Hand liegen müsse. — Die gestrigen amerikanischen Nachrichten per Glasgow kamen aus der conföder. gesinnten Stadt Baltimore und waren von älterem Datum, als eine schon früher angekommene Post, die nichts von der Flucht Mac Clellan's und der Umzingelung seines ganzen Heeres gemeldet hatte. Trotzdem fand diese echte Schiffer- oder Tartaren-Nachricht nicht nur gestern Abend außerordentlich viel gläubige Ohren, sondern auch heute noch, nach dem Eintreffen der Post per Arabia vom 9. und 10. affectiren mehrere Blätter einen fast unbedingten Glauben an „die innere Wahrheit" der wunderbaren Mähre.

London, 19. Juli. [Parlamentsverhandlungen am 18.] Im Unterhause wünscht Mr. A. Egerton zu wissen, ob die Regierung etwas erfahren habe, was dem Gerücht von der Uebergabe der föderalistischen Armee zur Bestätigung dienen könnte. Mr. Layard sagt, die Regierung habe nichts derart erfahren. Mr. Clay ersucht das Mitglied für Sunderland, seine auf diesen Abend angekündigte Motion zu verschieben, namentlich da die per Glasgow angekommenen Nachrichten das Ende des Krieges voraussehen ließen. Mr. Lindsay erklärt jedoch, daß er es für seine Schuldigkeit halte, die Motion endlich vorzubringen. (Cheers.) Einige Minuten später erhebt sich Mr. Mr. Lindsay und stellt seinen oft citirten und modificirten Antrag in der vorgestern von uns erwähnten milderen Fassung. In seiner Begründung betont er vor Allem, daß die Trennung der Conföderirten und Föderalisten im politischen und commerciellen Interesse Englands liege. Vom politischen Standpunkt betrachtet, werde die Trennung den Uebermuth des Nordens dämpfen; commerciell werde sie England nützen, weil der Süden es in seinem Interesse finden würde, eine freihändlerische Politik zu beobachten. Er behauptet sodann, daß eine europäische Vermittelung zur sofortigen Milderung der engl. Fabrikarbeiter-Noth führen würde. Frankreich, glaubt er, wäre von Herzen geneigt, sich einem engl. Vermittelungsversuch anzuschließen; der Süden könne weder unterjocht, noch mit der Union versöhnt werden; also sei es hohe Zeit, ihn in die Staaten-Familien der Welt aufzunehmen. Mr. P. Taylor beschwört das Haus, diesem übelberathenen Antrage, der die Bitterkeit des Nordens gegen England nur vermehren würde, kein Gehör zu geben. Leider habe der größte Theil der engl. Presse, uneingedenk des Umstandes, daß die Sache des Südens mit der fluchbringenden Einrichtung des Sklaventhums identificirt sei, die Sympathien des Publikums den Conföderation zugewendet. Der Norden habe Niederlagen erlitten, aber trotzdem bleibe es unmöglich, daß 5 Millionen Weiße, die 4 Millionen Sklaven auf dem Halse haben, über ein Volk von 20 Millionen den Sieg davontragen könnten. Lord A. V. Tempest, der mit Entschiedenheit für den Antrag spricht, leugnet, daß die Sklaverei etwas mit der Frage zu schaffen habe. Mr. W. E. Forster setzt auseinander, daß die fremde Einmischung neues Oel in den Brand gießen würde. Präsident Lincoln, bemerkt er, verlangt eine frische Aushebung von 300,000 Mann, und ohne europäische Einmischung bekommt er sie vielleicht nicht; allein England mache die geringste Miene, einschreiten zu wollen, und der Norden wird mehr als 300,000 Mann stellen. Ohne dogmatisch behaupten zu wollen, daß der Süden ganz unrecht und der Norden ganz recht habe, halte er es sogar für unbestreitbar, daß der Ausgang des Kampfes über das Schicksal der Sklaverei entscheiden werde. Er dankt der Regierung, daß sie, allen Versuchungen widerstehend, England davor bewahrt habe, in eine Verantwortlichkeit für den Gang dieses furchtbaren Krieges hineingezogen zu werden. Mr. S. Fitzgerald trägt um Mitternacht auf Vertagung der Debatte an. Lord Palmerston dagegen hofft, daß das Haus ohne Säumen sich über die Frage entscheiden werde, und er bedauert, daß Mr. Lindsay in diesem Augenblick den Gegenstand vorgebracht hat. Was das engl. Volk wünsche, sei eben nur, daß der Krieg so oder so bald zu Ende gehe. Er aber fürchte sehr, daß eine engl. Dazwischenkunft in diesem Augenblick die Friedens-Aussichten eher vermindern als vermehren würde. Noch stehe das Kampfspiel nicht so, daß man die Unabhängigkeit des Südens als vollständig und dauernd begründet ansehen könnte. Er könne sich an keine bestimmte Politik für die Zukunft binden, allein seiner Ansicht nach, denke die überwiegende Mehrheit der Nation, daß die bisher beobachtete Politik strenger Neutralität klug und weise gewesen. Falls sich eine günstige Gelegenheit dazu bieten sollte, werde die Regierung sich nur zu glücklich schätzen, mit einem Vermittlungsantrag hervortreten zu können. Für jetzt werde das Haus hoffentlich die Sache dem Ermessen der Krone überlassen. Mr. Lindsay erklärt sich mit dem Ergebniß der Discussion zufrieden und erbötig (unter lauten Rufen von Nicht doch, Nicht doch!), seinen Antrag zurück zu nehmen. Dies geschieht denn auch.

Rußland.

⊙ **Warschau**, 19. Juli. [Empfang der hohen Beamten. — General Lüders. — Zurücknahme von Deportationen. — Anstellung polnischer Beamten. — Der Prozeß des Jurosinski.] Von den officiellen Mittheilungen des „Dziennik Powszechny" von den letzten Tagen ist Folgendes hervorzuheben: Dahin gehört erstens der am Mittwoch stattgefundene Empfang des Staats- und Stadtraths, sowie der Beamten der höchsten 4 Klassen beim Großfürsten, der ihre Gratulationen zur Geburt des Prinzen entgegennahm. Der amtliche „Dziennik" vergißt nicht, zu erwähnen, daß Se. kaiserl. Hoheit bei dieser Gelegenheit mit den Stadträthen polnisch sprach. — Ferner erfahren wir, daß dem General Lüders, welcher gestern nach Berlin abgereist ist, auf Befehl Sr. Majestät aus der Kasse des Königreichs 10,000 Rubel jährliche Pension ausgezahlt werden sollen. Wir halten diese Bestimmung in diesem Augenblicke für einen politischen Fehler, da sie die Gemüther, die über das Ausbleiben einer Amnestie und über das negative Verhalten des Großfürsten-Statthalter nicht wenig erbittert sind, nur noch mehr aufregt und jedenfalls das Vertrauen, daß die Verwaltung von nun an eine gewissenhaftere sein wird, nicht aufkommen läßt. Dem General Lüders, dessen Vermögens-Umstände ohnehin glänzend sind, für achtmonatlichen Dienst im Königreich früher die Donation der schönen chelmer Güter ertheilen und nun wieder eine so große Pension gewähren; das heißt in der That mit dem Vermögen des Landes leicht umgehen und das zu einer Zeit, wo das Budget in Folge der großen Veränderungen in allen Zweigen der Verwaltung so enorm belastet wurde. Man darf die öffentliche Meinung nicht so vor die Stirn stoßen, am allerwenigsten in einem Augenblicke, wo man andererseits sie für sich zu gewinnen strebt. Der „Dziennik" veröffentlicht ein Schreiben, vermittelst dessen Lüders von Wielopolski Abschied nimmt. — Sie werden sich erinnern, daß vor ein paar Monaten mehrere Damen zur Deportation nach verschiedenen kleinen Städten im Königreich verurtheilt wurden. Es wird heut bekannt gemacht, daß 19 dieser Damen, nachdem die ihre Deportation betreffenden Acten revidirt worden, vom Großfürsten die Strafe erlassen und die Rückkehr nach Warschau gestattet worden ist. Man muß bemerken, daß hier von einer „Revision der Acten" und nicht, wie gewöhnlich, von einer Begnadigung die Rede ist. — Sämmtliches im Königreiche garnisonirendes Militär zieht nach und nach von hier ab und wird von Regimentern ersetzt, welche aus dem Innern des Kaiserreichs herbeigezogen werden und von all den Bewegungen natürlich nicht afficirt worden sind. — Am Donnerstag haben sich die 5 Civil-Gouverneure des Landes, die nunmehr alle Polen sind, dem Großfürsten vorgestellt. Derselbe eröffnete ihnen, daß es beschlossen sei, daß sämmtliche Aemter nur von Polen eingenommen werden sollen, und ermahnte sie zur Förderung der Bildung und des Unterrichts, was allein das Verständniß zwischen Regierung und Regierten erleichtere. — Von allen Aemtern des Landes sind die der Kreisvorsteher (entsprechend den preußischen Landräthen) am schlechtesten besetzt. Das frühere System stellte an sie nur die Anforderung, strenge politische Polizei zu üben, und wurden darüber alle anderen Anforderungen ganz außer Acht gelassen. Die ärgste Verwahrlosung desjenigen Theils der Verwaltung, der hierher gehört, war eine natürliche Folge davon und zwingt die jetzige Regerung, sehr umfassende Veränderungen in den Personen dieser Aemter vorzunehmen. Schon ist die Entlassung von einigen 20 Kreisvorstehern beschlossen, zu denen gewiß noch andere hinzukommen. — Unser Cultusminister Krzywicki ist rastlos thätig, hauptsächlich mit der Vorbereitung zu der im September erfolgenden Eröffnung der Universität, sowie mit der Einrichtung der Schulen laut der neuen Organisation. Auch von den altpolnischen Provinzen werden Capacitäten für die Universität herbeigezogen. Unter anderen ist auch der Deputirte aus dem Großherzogthum in der berliner Kammer, Dr. Nestor Koszucki, für Staats-Oeconomie berufen worden. — Der Prozeß des Jurosinski scheint noch nicht sobald stattfinden zu sollen, da man in der Citadelle mit der Voruntersuchung vollauf beschäftigt ist. Es scheint sicher, daß man über das Vorhandensein einer Verschwörung im Klaren ist. Die Verschworenen sind fast lauter Handwerker und dem jugendlichen Alter angehörend. Die Organisation der Verschwörung soll nach Art der Marianne eingerichtet sein, wonach je 10 Verschworene einem Vorgesetzten unbedingten Gehorsam geschworen haben, was solche 10 Vorgesetzte einem Höheren gegenüber gethan haben. In Folge dieser Entdeckungen dauern die Verhaftungen fort, so z. B. sollen in der Nacht von Mittwoch zu Donnerstag einige 80 junge Leute verhaftet worden sein. — Der Großfürst ist seit dem Attentat noch nicht in den Straßen gesehen worden. — Der Kriegszustand wird jetzt ohne Mißbrauch gehandhabt, und mag dessen Fortdauer noch für einige Zeit erforderlich sein, nur wünschen wir, daß der allerdings mit Nachsicht aufrecht erhaltene Zwang des Laternentragens auch für die Stunden nach 11 Uhr abbestellt werde, da er den ruhigen Bürger noch immer sehr belästigt und für die Polizei wahrlich zwecklos ist.

K. **Von der polnischen Grenze**, 21. Juli. [Pilsudski. — Gr. v. Taczanowski. — Verhaftungen. — Die Attentats-Untersuchung. — Grausamkeit. — Neue Art von Verbrechen.] In Bezug auf die plötzliche Abreise des Oberpolizeimeisters Pilsudzki haben wir unsere letzte Mittheilung dahin zu berichtigen, daß Pilsudzki nicht dem Kriegsgericht übergeben, sondern einfach zur sogenannten Verantwortung gezogen worden ist. Die militärische Escorte, die den Wagen der gefallenen Größe begleitete (denn alle die vor Kurzem noch so mächtigen Herren fühlen sich gar nicht sicher), hat zu dem irrigen, aber allgemeinen Glauben Veranlassung gegeben, daß der verhaßte Mensch als Arrestant davongehe. Haben ja auch polnische, in solchen Sachen immer gut unterrichtete Blätter mit uns jene irrthümliche Auffassung getheilt. Daß Pilsudzki seine Entlassung dem entschiedenen Auftreten des Markgrafen Wielopolski, der Polizei gegenüber, verdankt, darauf deutet auch der Umstand, daß laute Verwünschungen, ja sogar Drohungen gegen den Markgrafen den Lippen des Scheidenden in reichlicher Fülle entströmten. Seine in Litthauen wohnende Familie soll über die traurige Rolle, die der Oberpolizeimeister a. D. in Warschau gespielt, tiefen Gram empfinden. Keine Segenswünsche begleiten den Mann in seine Heimath und auch die Seinigen werden ihn nicht gern in ihrer Mitte sehen. — Die Berufung des königlich preußischen Kammerherrn und Herrenhausmitgliedes Alphons von Taczanowski nach Warschau, seine fast fünfstündige Conferenz mit dem Großfürsten Constantin, nach welcher der Kammerherr sofort seine Rückreise antrat, giebt zu allerlei Vermuthungen Anlaß, zumal der Kammerherr als eine persona grata am berliner Hofe betrachtet wird. Vielleicht werden wir auch hierüber bestimmtere Aufklärungen bringen können. — Wiewohl man dieser Tage mit Gewißheit eine Amnestie erwartete, so ist doch bis dahin diese Hoffnung nicht in Erfüllung gegangen und wir hören unaufhörlich von immer neuen Verhaftungen. Unter Anderem ist dieser Tage der Professor Mielnicki verhaftet worden. Und alle diese Untersuchungen werden immer höchst geheimnißvoll betrieben. Auch in Betreff des Schneidergesellen Jaroszynski ist die amtliche Darstellung nichts weniger, als zuverlässig. An der Geschichte von dem Selbstvergiftungs-Versuche, den man dem Jaroszynski zumuthete, ist kein wahres Wort. Es ist auch auffallend, daß die Civilrichter, die anfänglich beauftragt wurden, die Untersuchung gemeinschaftlich mit der Militär-Untersuchungs-Commission zu leiten, schon nach wenigen Stunden zurücktreten und der letzteren Commission allein die Untersuchung überlassen mußten. — Zur Geschichte der in Modlin stattgehabten Execution berichten wir noch nachträglich, daß die dem Soldaten Szczur zudictirte Strafe von 600 Stockschlägen auf die grausamste Art an demselben vollstreckt worden ist. Man hat die 100 dazu beorderten Soldaten vor der Execution reichlich mit Schnaps traktirt;

(Fortsetzung in der Beilage)

Mit einer Beilage.

Beilage zu Nr. 337 der Breslauer Zeitung. — Mittwoch, den 23. Juli 1862.

(Fortsetznng.)

sie haben so unbarmherzig zugehauen, daß sogar das Gesicht des Armen nicht verschont geblieben ist. Man zweifelt an seiner Genesung. Eine solche Barbarei in dem civilisirten Europa! — Es befremdet auch ungemein, daß die beiden Canonici Wiszynski und Stecki, deren 6monatliche Strafzeit bereits abgelaufen ist, sich bis dahin noch nicht auf freiem Fuße befinden. Im Wesentlichen bleibt Alles beim Alten, und mögen auch die Absichten des Großfürsten, wie wir es gern voraussetzen wollen, noch so edel und wohlwollend für Polen sein — bis dahin ist außer schönen Worten und Verheißungen zur Beruhigung der durch die Willkürherrschaft des letzten Jahres aufgeregten Gemüther nichts gethan worden. Die Polizei hat zwar etwas artigere Manieren angenommen, aber welche „Verbrechen" sie noch heute zu verfolgen fortfährt, können Sie aus dem in Abschrift beifolgenden, von dem Oberst Hatzfeld unterzeichneten Aktenstück ersehen. Es lautet, wie folgt:

„Die während des Kriegsgerichts im warschauer Rathhause niedergesetzte Commission.

Durch den Aufseher Bialy ist Ignatz Milkowski, Diätar bei der Militär-Ausbebungs-Commission, deshalb arretirt worden, weil er den Kopf nicht entblößte, als Se. kais. Hoheit der Großfürst aus der Kirche trat. In Erwägung, daß Milkowski sich damit entschuldigt, er habe dies aus reinem Versehen gethan, und auch der Aufseher Bialy es bezeugt, daß der Angeschuldigte sich nicht in den ersten Reihen der Zuschauer befand, hat die Commission denselben in Freiheit gesetzt (M. war 6 Tage eingesperrt. Anm. d. Ref.), sie hält ihn jedoch für den Schuldigen, der es verdient, daß der Herr Polizei-Commissarius des 3. Bezirks auf denselben, als einen notirten Menschen, ein wachsames Auge habe.

Warschau, den 9. Juli 1862. (gez.) Oberst Hatzfeld.

Dänemark.

Kopenhagen, 19. Juli. [Die Ankunft König Carl's XV.] erfolgte in Helsingör unter Donner und Blitz. Ein paar Häuser in der Nähe Helsingborgs in Schonen gingen in Flammen auf und illuminirten die Scene aus der Ferne. Die Begegnung der Könige geschah auf dem Wege von Friedensburg nach Helsingör. König Frederik VII. erwartete seinen Gast zu Pferde in der prachtvollen Oberstuniform der schonenschen Husaren, umgeben von den Prinzen Christian und Frederik zu Dänemark und Johann von Schleswig-Holstein-Sonderburg-Glücksburg, Bruder des Prinzen Christian. 200 reitende Bauern auf prachtvollen Pferden kündigten König Carl's Ankunft an. In offenem Wagen erschien er endlich an der Seite des Erbprinzen Ferdinand. Wagen mit Zuschauern, eine Escadron der Garde zu Pferde folgten. König Frederik begrüßte König Carl mit einem „Willkommen Bruder!" Grüße wurden ausgewechselt, König Carl bestieg dann einen muthigen Araber und nun ging der prächtige Zug nach Friedensburg. Der freundliche Ort war mit Blumen und Fahnen geschmückt, unter dem Jubel der Menge, worunter viel Kopenhagener, zog man auf das Schloß, wo die Garde zu Fuß, deren Ehren-Oberst König Carl ist, und deren Uniform er trug, paradirte. Als die Könige vom Pferde stiegen, hieß König Frederik seinen Gast durch eine herzliche Umarmung willkommen. Bald darauf war Galatafel, auf den Gallerien wogte die Volksmenge. Der heutige Tag begann, was das Wetter betraf, nicht günstig, vielmehr regnete es bei dichtbezogenem Himmel stark. Gegen Mittag aber, wo der festliche Einzug der beiden Könige in die Stadt vor sich gehen sollte, klärte es sich auf und machte den Tag zu einem der schönsten Sommertage. Es wogte daher durch die Straßen und überall drängte sich das Volk bei den Ehrenpforten und hervorragenden Decorationen der Häuser, um die Inschriften zu lesen. Die letzteren bezogen sich natürlich auf die glückliche Einigkeit der Bruderkönige und Brudernationen.

Sonntag, den 20. Juli. Bei der gestrigen Ankunft der Könige war die ganze Stadt festlich geschmückt und die Menschenmenge in den Straßen so groß, daß der Zug nur Schritt für Schritt fahren konnte. Auf dem ganzen Wege war endloser Jubel. Die beiden Könige, welche in einem offenen Wagen fuhren, wurden von den dichtbesetzten Fenstern mit Blumen beworfen. König Friedrich VII. brachte ein Hoch auf die kopenhagener Commune: „Ich bringe Euch meinen Dank für den schönen, gesegneten Tag, den Kopenhagen mir und meinem lieben Freunde und Bruder heute bereitet hat." König Carl XV. sagte: „Ich danke Euch herzlichst für das Fest, welchem ich jetzt in Dänemarks alter Hauptstadt an der Seite des Königs von Dänemark beizuwohnen die Freude habe. Seid überzeugt, dieses wird von mir nie vergessen werden. Ich danke Euch auch für den gastfreien, schönen Empfang, den Ihr kürzlich schwedischen und norwegischen Jünglingen bereitet. Sie wurden von König und Volk so schön empfangen, daß die Erinnerung daran so fest in Ihrer Brust ist, als wäre es in den alten Felsen des Nordens eingehauen." — Den vom großen Festzug gebrachten Gruß empfingen die Könige vom Schloßbalkon. Als König Friedrich VII. mit einer über den ganzen großen Platz hörbaren Stimme eine herzliche Danksagung aussprach und seine Hand in die des Schwedenkönigs legte, wurde die Rede von dem endlosen Jubel der den ganzen Platz dicht füllenden Menschenmasse unterbrochen; ähnlicher Jubel erscholl am Ende der Rede. — Heute Vormittag ist König Carl XV. über Helsingör abgereist, von dem König von Dänemark bis nach Helsingör und an Bord begleitet, wo beide Könige sich zum Abschied umarmten.

Provinzial-Zeitung.

Breslau, 22. Juli. [Tagesbericht.]

*** [Ovation.] Es hatte sich am heutigen Tage eine Deputation aus dem hiesigen Landkreise, bestehend aus den Herren Erbscholtiseibesitzer Lucas in Schiedlagwitz, Polizei-Verwalter und Wirthschafts-Inspector Lindner in Gnichwitz, Gerichtsscholz Timmler in Gabitz, Erbsaß J. Steckel in Lehmgruben, Maurermeister C. Steckel in Lehmgruben, Gerichtsscholz Scholz in Opperau, Bauergutsbesitzer Gnörich in Neukirch, Erbscholtiseibesitzer Grünig in Clarencranst, Polizei-Verwalter Jork in Schottwitz, zu dem dermaligen Polizeipräsidenten Frhrn. v. Ende begeben, um demselben in Anerkennung seiner neunjährigen Wirksamkeit als Landrath des breslauer Kreises eine Dankadresse zu überreichen. Dieselbe war sehr kunstvoll gefertigt und in Form eines Albums gehalten, wovon der Einband aus rothem Damast mit reicher Goldverzierung bestand, und trug mehrere hundert Unterschriften. Nachdem der Sprecher dieser Deputation, Hr. Lindner, in kurzer aber herzlicher Weise die Motive hervorhob, welche die Absender besagter Dank-Adresse bei Erlassung derselben geleitet hätten, erbat sich Hr. Lucas die Erlaubniß, jene Adresse vorlesen zu dürfen. Der Herr Polizeipräsident war bei der Vorlesung sichtlich gerührt, nahm dieselbe in Empfang, bedankte sich in den herzlichsten Worten bei jedem einzelnen Mitgliede für diesen Beweis treuer Anhänglichkeit, unter der Versicherung, dieselbe für sich und seine Familie zum immerwährenden Andenken aufbewahren zu wollen. Ausdrücklich wünschte der Herr Polizeipräsident, daß allen Denjenigen, welche sich bei der Adresse betheiligt haben, durch die Deputirten sein Dank mitgetheilt werde.

—* [Universität.] Am 24. d. M. wird Herr Professor Dr. August Schmölders behufs seiner Inauguration als ordentlicher Professor der orientalischen Sprachen öffentlich disputiren, und eine von ihm herausgegebene Schrift: „De studiis Arabum grammaticis" unter Assistenz des Herrn stud. phil. Joseph Heinemann gegen die Herren stud. phil. H. Vogelstein und A. Frank vertheidigen.

m [Hoftag.] Die Hoftage der hiesigen Studentenschaft waren stets eine Quelle guten Humors; Geist und Witz einer lebenslustigen feurige Jugend verleihen diesen Festlichkeiten jenen eigenthümlichen Reiz, der bei jedem Stande, Alter und Geschlecht sympathisirende heitere Gemüthsstimmungen erweckt. Die „bemoosten Häupter", getragen von den Erinnerungen ihrer akademischen Vergangenheit, geziert mit den Farben, welche das Ideal ihrer Studienjahre waren, vergessen bei solchen Anlässen die Zeit, die zwischen heut und damals liegt; sie versetzen sich gern in die schönen Jugendträume zurück, die ihnen den Ernst des Lebens, so lange es dauert, niemals zu erheitern aufhören. Der gestern im Weiß'schen Saale begangene Hoftag galt dem 25jährigen Bestehen der Studenten-Verbindung „Silesia"; das Lokal prangte in einem eleganten Festschmucke, und war auf den beiden Langseiten in ganz origineller Weise mit einer improvisirten Bühne und eigens für diesen Zweck errichteten, terrassenförmig ansteigenden Tribünen ausgestattet, deren amphitheatralische Sitzreihen wie die darüber befindlichen Logen von einem anmuthigen Damenflor eingenommen wurden. Im Parquet bewegte sich eine bunte Versammlung, Offiziere aller Grade, Professoren und Beamte, Gäste aus allen Ständen und Studirende aller Verbindungen füllten den Raum. Auf die den Hoftag einleitende Ouverture folgte der Prolog, welcher in schwungvollen Versen die Bedeutung des Festes hervorhob, dann der Einzug des Lothringer Hofes, dessen ritterliche Gestalten sich auf dem Podium niederließen, worauf das Lothringer-Lied (Mel.: „Ich bin der Doctor Eisenbart") angestimmt wurde. Nach diesem war es die Thronrede, deren pikante Schlaglichter auf die Gegenwart die Gemüther zur Heiterkeit anregte, die sich bei der von allerlei witzigen Einfällen begleiteten Cour und Ordensvertheilungen immer höher steigerte. Die offizielle „Hofzeitung" blieb leider einem großen Theile der Anwesenden unverständlich; nur so viel war aus dem Vortrag zu entnehmen, daß sie in Versen abgefaßt, fast ausschließlich innere Angelegenheiten des lotharingischen Reiches behandelte. Nachdem unter allgemeiner Begeisterung das Farbenlied gesungen, den abgeschiedenen Geistern eine Libation gebracht und ein sentimentales Troubadour-Lied ausdrucksvoll vorgetragen worden, führte eine drollige Pantomime mit Ballet die joviale Laune wieder in ihre Rechte ein. Die parodirenden Tänze und Pas waren von unwiderstehlichem graziösen Humor, der sich aber erst in seiner ganzen Fülle auf dem nunmehr eröffneten Hoftheater entfalten sollte. Es kam auf der improvisirten Bühne zur Darstellung von der herzoglich lotharingischen Hof-Opern- und Nicht-Opern-Gesellschaft: „Hans Faust" oder: „Er kriegt sie doch", größte tragisch-didaktisch-dramatische Oper ohne Zwang, Ballet und Statistinnen, aber mit Unglücksfällen, Eclat und vernachläßigter Musik. Text von ihm. Stoff aus Göthe und aus Luft gegriffen. Melodien gestohlen. Möbel gepumpt und deshalb schlecht. Coulissen: Ausgeburt der glühendsten Phantasie des sachverständigen Publikums. Garderobe kostet uns selbst so viel. Diese Faust-Parodie lehnt sich in ihren Hauptzügen an die Göthesche Dichtung an, und streift nur selten an die französische Margarethe. Der Zettel des melodramatischen Stückes, beide den Bühnen gegenüber Manuscript, charakterisirt hinlänglich den sprudelnden burschikosen Witz, von welchem das Ganze belebt ist, und die Aufführung, bei der jede Figur vortrefflich an ihrem Platze war, fesselte das Auditorium bis nach Mitternacht. Der allgemeine Frohsinn hatte jetzt seinen Gipfelpunkt erreicht; reicher Beifall belohnte den Dichter des von einem echt poetischen Hauch durchwehten Melodrama's wie die wackern Künstler-Dilettanten. Einen würdigen Beschluß des akademischen Festes bildete der Hofkneiptag unter Leitung des Groß-Connetable von Lothringen, wobei das feiernde Corps von älteren Herren, Deputationen der anderen Verbindungen und Gästen die herzlichsten Glückwünsche empfing.

N. [Sommertheater.] Die gestrige Wiederholung der Eisenhardtschen „Faust-Parodie" fand wiederum lebhafte Theilnahme und reichen Beifall. Auf das größere Publikum können die Anspielungen auf die Sachssche Magen-Essenz, Hoffschen Malz-Extrakt u. s. w., wie das Ballet à la Cotillon im „weißen Hirsch" und dergleichen burleske Scenen von lokaler Färbung ihre Wirkung nicht verfehlen. Das Stück wird morgen (Mittwoch) zum drittenmal gegeben.

[Luftschifffahrt.] Auf einer der letzten Luftschifffahrten, welche Regenti gemacht hat, und welche er ganz allein unternahm, weil er die äußerste ihm nur immer mögliche Höhe erreichen wollte, erhob er sich ohngefähr 22,000 Fuß hoch. Das Barometer zeigte da oben 2 Grad Kälte, während unten große Hitze herschte. Obgleich sich der Luftschiffer doppelt und dreifach verpackt und sich mit den wärmsten Kleidern versehen hatte, so empfand er doch ein fast fieberhaftes Frösteln; die Adern schwollen ihm dick an, und die eine Hand, mit welcher er das Tau zum Ventile hielt, erstarrte förmlich, so daß er nur mit Mühe später dasselbe öffnen konnte, um den Ballon zum Fallen zu bringen. Ein weiteres Aufsteigen wäre für ihn lebensgefährlich gewesen. Die Luft war in dieser Höhe neben der Kälte auch so dünn, daß das Athmen zu einem förmlichen Keuchen wurde und Regenti ein Tuch vor den Mund halten mußte. Oben war übrigens eine solche Dämmerung, daß bequem die Grade des Barometers erkannt werden konnten, obgleich es auf der Erde inzwischen Nacht geworden war. Der Himmel erglänzte dabei so blau, wie wir das Firmament von der Erde aus sehen. Doch war kein Stern trotz der Dämmerung zu bemerken und der Mond stand wie eine hochrothe große Kugel am Aether, ohne indeß nur im Geringsten zu blenden. — Auf einer anderen Luftreise nahm Regenti eine Taube bis in eine Höhe von 12,000 Fuß mit und ließ sie fortfliegen. Doch bald kehrte sie zurück, als wenn sie mit magischer Kraft an die Gondel gefesselt wäre, und setzte sich auf den Rand derselben nieder. Kaum war der Ballon indeß etwa 1000 Fuß gefallen, so erhob sie sich von Neuem und ließ sich dann herab, ohne die Flügel zu öffnen. Erst als sie ihre Atmosphäre wieder erreicht hatte, breitete sie jene aus und war dann glücklich, den festen Boden gefunden zu haben. Bis auf 5000 Fuß ist bei heiterem Wetter die Erde noch so sichtbar, daß Alles auf derselben ziemlich deutlich zu unterscheiden ist. Der Ton der Glocken dringt sogar bis in diese Höhe hinauf und soll ihr gedämpfter Schall einen ganz wunderbaren Eindruck machen. Sehr schön nimmt sich von oben auch ein großer Stern aus, der einem glänzenden Silberstreifen gleicht, welcher sich meilenweit funkelnd dahinzieht.

=bb= [Militärisches.] Zur Ergänzung des Referats in Nr. 333 der Bresl. Ztg. über die diesjährigen Schießübungen der Artillerie in Carlowitz diene die Notiz, daß eine mit gezogenen Geschützen armirte Batterie am Tage, nicht in der Nacht demontirt wurde. Auch ist aus vierpfündigen Geschützen in den ersten Tagen geschossen worden. Mittwoch Früh werden verschiedene Arbeiten ausgeführt, von Nachmittags 5 Uhr ab Werfen mit Raketen, Donnerstag Schießen mit Granaten und Shrapnels aus gezogenen Geschützen auf 1500—2000 Schritt Distance, Freitag Schießen aus 12pfünd. Geschützen, Sonnabend Nachtschießen und Nachtmarsch.

—* [Feuerwehr.] Heute Nachmittag in der 3. Stunde wurde die Feuerwehr nach der Schmiedebrücke 54 requirirt, wo in Folge Leckwerdens eines Dampfkessels eine bedeutende Quantität Dampf ausgeströmt war. Die Befürchtung, daß Feuersgefahr drohe, erwies sich bald als unbegründet.

[Omnibus.] Seit Sonntag ist hier die erste Omnibuslinie im Gang und erfreut sich der regen Betheiligung des Publikums, weil damit einem wirklichen Bedürfniß für Breslau abgeholfen wird. Wir freuen uns daher mittheilen zu können, daß ein derartiges 2. Unternehmen mit dem 1. August für hier eröffnet werden soll, das sich die Aufgabe gestellt, in den correspondirenden Linien nach 4 Richtungen den Wünschen des Publikums entgegen zu kommen, auch sollen besondere Wagen an geeigneten Tagen nach Scheitnig, dem Volksgarten u. s. w. befördern. Die ersten Wagen treffen in diesen Tagen hier ein, dieselben sind in der Art der wiener Omnibusse gebaut, elegant mit Spiegeln dekorirt und mit Plüsch gepolstert, somit dürfte auch das feine Publikum diesem Unternehmen alle Beachtung zuwenden können, für dessen Berücksichtigung auch die geeigneten Maßregeln getroffen werden sollen. Gewandte Conducteure und Kutscher soll Berlin liefern (wir denken, Breslau hat auch keinen Mangel daran. D. Red.), Hamburg das Vorbild des Abonnements für die correspondirenden Linien. Wir sind überzeugt, daß bei gehöriger Ausdauer und Berücksichtigung der Wünsche des Publikums beide Unternehmen von bestem Erfolge begleitet sein werden. (Wir hören aus zuversichtlicher Quelle, daß der bisherige Unternehmer noch zwei Linien bei der hiesigen Polizeibehörde angemeldet habe, wie denn derselbe überhaupt sein Unternehmen nach Bedürfniß erweitern wird. D. Red.)

[Verhaftung.] Am Sonnabend Vormittag wurde der Geschäftsreisende eines hiesigen Fabrikbesitzers aus dem Comptoir von einem Polizeibeamten per Droschke abgeholt, um nach dem Polizeigefängniß abgeführt zu werden. Derselbe hat sich seit Jahren bedeutende Unterschlagungen zu Schulden kommen lassen, so daß die Summe der unterschlagenen Gelder bereits auf 5000 Thlr. angewachsen sein soll. Die Entdeckung ist dadurch herbeigeführt worden, daß von einem auswärtigen Handlungshause ein Geldbetrag reklamirt wurde, den es längst an die hiesige Firma abgeschickt hatte. Weitere Recherchen ergaben, daß ähnliche Betrügereien stattgefunden hatten. Der Verhaftete ist Gatte und Vater und muß zur Bestreitung seiner Bedürfnisse sehr viel gebraucht haben, da er außerdem nicht unbedeutende Schulden contrahirt haben soll.

△ **Neusalz a. d. O.,** 20. Juli. [Brückenbau.] Unsere Brückenangelegenheit entwickelt sich erfreulich weiter. Bauplan und Kostenanschlag (62,500 Thlr.) sind vollendet, so daß nunmehr nur noch die staatliche Genehmigung zur Ausführung des Projectes erforderlich ist. Massive Pfeiler — die 6 mittleren 9 Fuß stark in Klinkern auf einem Fundament von Feldsteinen, die beiden Landpfeiler ganz von Feldsteinen auf Betonfundamentirung — sollen einen Oberbau nach Howe'schem System tragen. Die Pfeiler sind unter sich 90 Fuß entfernt und erhalten an beiden Köpfen eine 12 Fuß hohe, die Oberkante der Trahmen erreichende Uebermauerung gegen Hochfluth, und an den Spitzen eiserne Schienen gegen den Eisgang. Durch Mittelträger wird die Brückenfahrbahn der Länge nach in 2 gleiche Theile getheilt, deren jeder nur nach einer Richtung passirt werden darf. Was die Tragfähigkeit betrifft, so gewährt das Bauwerk bei der schwersten möglichen Belastung — geschlossen in Front marschirende Infanterie-Kolonnen — reichliche Sicherheit. — Was die Wahl der Baustelle — oberhalb der Stadt, dem Schießhause gegenüber — betrifft, so ist dabei zunächst die Rücksicht auf den 33 Fuß breiten Brückenaufzug maßgebend gewesen, indem die dazu ausersehene Stelle sowohl eine zweckmäßige Lage zum linksseitigen Treidelwege hat, als auch dauernd eine ausreichende Wassertiefe darbietet. Außerdem gewährt diese Lage auch ein reichliches Fluthprofil zwischen den Pfeilern der Brücke. — Damit die Brücke auch bei dem höchsten Wasserstande unbeschädigt und passirbar bleibe, soll die untere Fläche der unteren Rahmen der Brückenträger 2 Fuß über den bekannten höchsten Wasserstand zu liegen kommen. Wir haben nun zwar in circa 150 Jahren zweimal (1785 und 1854) am neusalzer Pegel eine Wasserhöhe von 17' 8" gehabt, indeß kann dieser Stand als ein ganz außergewöhnlicher nicht in Berechnung kommen, sondern nur der gewöhnliche höchste Wasserstand, der nach amtlichen Beobachtungen in den letzten 20 Jahren 12' 6" betrug. Während 14 Jahren wurde dieser Wasserstand gar nicht erreicht, und nur in 6 verschiedenen Jahren überschritten. Dann allerdings war die neusalz-tschiefersche Straße überfluthet, allein diese Ueberschwemmungen dauerten in den besagten 20 Jahren überhaupt nur 47 Tage, so daß, wenn die Ueberbrückung in obengedachter Weise ausgeführt wird, die Landpassage zwischen Neusalz und Tschiefer durchschnittlich während 362 13/20 Tagen in jedem Jahre ungehindert stattfinden kann, ein Resultat, welches selbst den umfangreichsten Ansprüchen genügen dürfte. — Hoffentlich wird der Brückenbau mit besondern Schwierigkeiten nicht verbunden sein, da das Terrain der Baustelle aus Alluvialschichten besteht.

Von hier aus ist an das Abgeordnetenhaus eine Petition gerichtet worden, in welcher dasselbe gebeten wird, über den Antrag von Herrn Licent. Krause und Herrn Techow, betreffend die Verfassung unserer evangelischen Landeskirche, ohne Weiteres zur Tagesordnung überzugehen.

λ **Von der Schwarzbach,** 21. Juli. [Bäder.] Die Bestandtheile der nicht weit von einander entfernt liegenden drei Heilquellen Flinsberg, Schwarzbach und Liebwerda in Böhmen, sind eisenhaltige Kohlensäure, mithin soll die Wirkung ihres Gebrauches hauptsächlich bei Armuth und Unregelmäßigkeit der Blutbildung und deren Folgen im menschlichen Körper gerichtet sein. Am hervortretendsten sind die Beimischungen in Schwarzbach, das Perlen und Sprudeln in diesem mit Granit eingefaßten Brunnen macht einen Anblick als wenn es unausgesetzt kochte, obwohl das Wasser eiskalt ist. Dieselbe Wahrnehmung ist auch in Flinsberg doch im minderen Grade, aber noch schwächer in Liebwerda. Letztere beiden Orte gehören sehr großen und reichen Herrschaften und haben sehr schöne Anlagen, auch ist alles Uebrige mit möglichstem Comfort ausgestattet. Das Bade-Etablissement in Schwarzbach ist dagegen nicht in so reichen Händen, und obwohl in den letzten Jahren nicht nur die Trinkquelle überbaut, ferner ein neues Badehaus mit gehöriger Anzahl Badezellen zweckmäßig eingerichtet, eben so im Dorfe mehrere Bau-Unternehmer für hinlängliche Wohnungen gesorgt, so bleibt doch für die Zukunft noch sehr Vieles zu thun übrig. An Naturschönheiten steht Schwarzbach den anderen beiden Badeorten keineswegs nach, für ärztliche Anordnung ist hinlänglich gesorgt, es könnte die Benutzung desselben viel zahlreicher sein, indem die Badeliste kaum halb so viel Nummern nachweist als in Flinsberg.

ꝺ **Jauer,** 22. Juli. [Festliches.] In dem benachbarten Dorfe Gr.-Peterwitz herrscht seit einigen Tagen fröhlicher Jubel. Se. Hoh. der Fürst von Hohenzollern hat das Gut, welches derselbe bereits voriges Jahr für sich ankaufen ließ, zum erstenmale besucht. Mehrere Tage hintereinander fand Empfang und Tafel statt; die Geistlichen, Lehrer, Beamten, Gemeinde-Vorsteher, die Offizier-Corps von Jauer und Liegnitz machten ihre Aufwartung, und hatten die Ehre, zur Tafel gezogen zu werden. Die hiesige Musik-Kapelle, so wie die Militärmusik-Chöre von hier und Liegnitz brachten dem hohen Kunstmäcen Ständchen. — Am Freitag war eine Art Thierschau auf dem Dominialhofe, welche zu einem wahren Volksfeste sich gestaltete. — Sonnabend machte Se. Hoheit einen Ausflug nach dem reizenden Tilleborn, und war sichtlich entzückt über die großen Schönheiten, mit welcher die Natur dieses Plätzchen ausgestattet hat. — Für die nächste Zeit sind von dem Fürsten umfassende Bauten auf seinem Gute angeordnet worden; namentlich soll eine große Brauerei angelegt werden, wodurch wir Städter wieder wie vor Jahren Gelegenheit haben werden, das freundliche Dorf in den Kreis unserer Ausflüge zu ziehen.

—σ. **Landeshut,** 22. Juli. [Für Touristen.] Bei dem gegenwärtig immer mehr steigenden Touristenverkehr machen wir die Reisenden auf die v. Wallenberg'sche Bibliothek und die damit verbundene Sammlung interessanter und merkwürdiger Gegenstände aufmerksam. Die Bibliothek und diese Sammlung befinden sich in einer an die evangelische Kirche angebauten Räumlichkeit. Ebenso rathen wir den Touristen, welche mit geringer Mühe eine lohnende Aussicht über unser Gebirgsthal und die angrenzenden Gebirgszüge gewinnen wollen, den Besuch des Burgberges, des Kirchberges und des an der liebauer Chaussee liegenden Gerichtsberges. Allen denen aber, welche von Landeshut aus nach der Koppe wandern, sei das Etablissement des Herrn Blaschke (in den Grenzbauden) bestens empfohlen. Man findet hier eine vortreffliche Bewirthung, und — was bei dem jetzigen Harfenunwesen von nicht geringer Bedeutung ist — eine angenehme musikalische Unterhaltung, die selbst dem Kenner einen Genuß zu gewähren vermag.

---

††† **Brieg,** 22. Juli. [Viehmarkt. — Bauliches.] Am gestrigen Jacobi-Viehmarkte war der Geschäftsverkehr im Ganzen und vorzüglich auf dem Pferdemarkte ein nur mäßiger. Pferde des Bauernschlages waren wenig am Platze, zahlreicher Wagen- und Luxus-Pferde, sowie Thiere der schlechteren Gattungen vorhanden. Diese schienen begehrter zu sein, während unter jenen nur sehr vereinzelte Geschäfte vorkamen. Mehr in Umsatz kam das Schwarzvieh, das zwar immer noch hoch, aber doch billiger, als am letzten Markte, galt. Unter dem Rindviehe machten sich für magere und Nutzkühe im Verhältnisse zu fettem Viehe hohe Preise bemerklich. Auch einige Heerden Schafe waren aufgetrieben. — Wie wir hören, ist die Genehmigung der königl. Regierung zum Abbruch unserer Stadtmauern mit Ausschluß des nach der Oder zu gelegenen Theiles eingegangen, und sollen die Accise-Häuser demzufolge in die äußersten Theile der Vorstädte verlegt werden. Da einzelne ältere Häuser noch an die Mauern angebaut sind, so dürfte dies mit manchen Schwierigkeiten verbunden sein, während sich andererseits schöne Gelegenheiten zu Neubauten bieten werden. — Auch verlautet gerüchtsweise, daß die Hauptwache nach dem Durchgangstheile im Rathhause verlegt, und an deren jetziger Stelle Verkaufsläden errichtet werden sollen. — Wegen des bei Gelegenheit eines Diebstahls an dem Bauer Schicke zu Pramsen verübten Mordes sollen vier verdächtige Individuen gefänglich eingezogen, und sollen dies Genossen der im Hochwalde bei Conradswaldau zum großen Theil aufgegriffenen Diebesbande sein.

---

* **Tarnowitz,** 20. Juli. Zur dankbaren Erinnerung an die Wiederaufnahme des Silber- und Bleierzbergbau's in der unmittelbaren Nähe der Stadt, die ihren Ursprung diesem Baue zu verdanken hat, wird seit dem Jahre 1784 alljährlich den ersten Sonntag nach dem 16. Juli ein sogenanntes Bergfest gefeiert. Dasselbe ist denn nun auch den 20. d. M. nach altherkömmlicher Weise begangen worden, nachdem es den Tag vorher durch einen solennen Zapfenstreich eingeleitet worden war. — Schmerzlich vermißten die Bewohner der Stadt nicht nur, sondern auch die Bergknappen den früheren Glanz, welcher dem Feste verliehen worden war durch die Anwesenheit der Beamteten des aufgehobenen königl. Bergamts, das seit dem Jahre 1528 allhier seinen Sitz hatte, nachdem es von dem letzten souveränen Herzoge von Oppeln aus dem Stamme der Piasten, Johann II. und dem Markgrafen Georg von Brandenburg zu Ansbach-Bayreuth ins Leben gerufen war, um den durch sie im Jahre 1517 und die folgenden in Angriff genommenen Bergbau zu fördern, zu regeln und nützlich zu machen. Veranlassung zu diesem Baue selbst war eine Erzstufe, die ein Landmann aus dem benachbarten Dorfe Alt-Tarnowitz, Namens Rybka, beim Pflügen seines Ackers zu Ende des 15. Jahrhunderts aufgefunden hatte. Diese Erzstufe ist gegenwärtig noch in der hintern Wand des ursprünglichen Berg-Amts-Gebäudes eingemauert, als ein Wahrzeichen der Stadt zu sehen.

[Notizen aus der Provinz.] * Reichenbach. Die hiesige Polizei-Verwaltung erklärt zur Beruhigung des Publikums, daß der neulich von dem „Wanderer" gemeldete Raubanfall, wobei eine Frau ihren Regenschirm eingebüßt haben soll, vollständig erdichtet sei. Die Redaktion des „Wanderer" bemerkt hierzu: Wie wir hören, hat die Frau jene vorstehend berichtigte Raubanfallgeschichte erdichtet, weil sie den Schirm, der in der Stadt gefunden worden, an jenem Abende verloren hatte.

+ Langenbielau. Am 17. Juli feierte der hiesige Zweigverein der Gustav-Adolfstiftung in der vom Jungfrauen-Verein durch Blumen prächtig ausgeschmückten evangelischen Kirche sein 5. Jahresfest. Nach dem Morgen-

liede hielt Herr Pastor Beibl die Liturgie, worauf ein Lehrergesang folgte; nach diesem erstattete Herr Pastor prim. Gleisberg den Jahresbericht. Nach Gesang des Hauptliedes „Ein' feste Burg ist unser Gott 2c." hielt der als Kanzelredner allgemein bekannte und beliebte Herr Pastor Letzner aus Breslau über Psalm 107 V. 20-22 die tief durchdachte erbauende Festpredigt, die einen tiefen Eindruck auf die Zuhörer hervorbrachte. Die an den Kirchenthüren gesammelte Kollekte für die Gustav-Adolf-Stiftung betrug 57 Thlr. 5 Sgr. Kollekte und Segen, gehalten von Hrn. Pastor Lummert aus Striegau, beschloß die Feier.

Nachrichten aus dem Großherzogthum Posen.

Posen, 20. Juli. [Die Recherchen nach verbotenen Schmucksachen] sollen sich, wie die „Ostd. Ztg." mittheilt, auch auf den Laden des Kaufmanns M. Zadek ausgedehnt haben. Die mit Beschlag belegten Gegenstände trugen die Aufschriften: „Gott erhalte Polen". — „Einheit macht stark", „Vaterland und Freiheit gieb uns zurück, o Herr".

Posen, 21. Juli. [Deputation.] Am heutigen Tage begiebt sich eine Deputation, bestehend aus dem Oberbürgermeister Naumann und dem Stadtverordneten Kaufmann Annuß nach Berlin, um bei dem Ministerium wegen Ertheilung einer Concession für die Eisenbahnlinie von Guben nach Posen zu petitioniren. (Ostd. Ztg.)

a. b. **Kempen**, 21. Juli. [Ein tragischer Fall] der in unserer Stadt allgemeine Betrübniß hervorgerufen, hat sich vor einigen Tagen zugetragen. Ein junger kräftiger Mann, der jüngst aus Amerika zurückgekehrt, heirathete vor 14 Tagen die Tochter eines hiesigen Kaufmanns. Als er am 18. d. M., aus dem Königreich Polen zurückkehrend, auf einem beladenen Getreidewagen sitzend, auf der Chaussee zwischen Boleslawitz und Opatow dem Kaufmann David Henschel begegnete, rief Letzterer ihm zu, in seinen bequemen Wagen einzusteigen, was Ersterer zu thun bereit war. Beim Hinabsteigen jedoch gerieth er leider in das Vorderrad, so daß er erst den Fuß brach und dann mit dem Kopfe dermaßen rücklings zwischen die Räder fiel, daß er zur Stelle todt blieb.

Bromberg, 21. Juli. [Unfall.] Am Sonnabend den 19. Nachmittags hat auf den hiesigen Militär-Schießständen ein beklagenswerther Unfall stattgefunden. Es wurde mit Explosions-Geschossen nach Kasten geschossen, welche mit Zündpapier ausgeschlagen und mit wenigem Pulver zum Aufstoßen des Deckels auf dem Boden belegt waren, wie dies in jedem Jahre geschieht. Als nach dem dritten Kasten geschossen wurde, waren einige Soldaten hinter der für die Marqueurs bestimmten Schutzwehr, welche einige Fuß vorwärts des Scheibenwalles liegt, beschäftigt, den vierten Kasten zurecht zu machen, als der vor dem Scheibenwalle stehende dritte Kasten getroffen und gesprengt wurde. Gleich darauf explodirte auch der Kasten, an dem die Arbeiter theils mit der Zubereitung desselben, theils mit Zureichung des Materials beschäftigt waren. Von dem zuerst gesprengten war auf den letzteren Feuer herüber geflogen. Zwei Mann, welche unmittelbar an dem Kasten beschäftigt und über denselben gebückt waren, sind an Gesicht und Händen erheblich, einer derselben besonders schwer, jedoch ohne Verletzung der Augen und ohne Zerschmetterung eines Gliedes, vier andere minder schwer verbrannt worden. Bei der Größe der Gefahr hat ein gütiges Geschick über Allen gewaltet. Auch die beiden, welche am schwersten verletzt sind, befinden sich außer Lebensgefahr und den Umständen nach befriedigend, und die völlige Herstellung Aller darf gehofft werden. (Br. Z.)

Handel, Gewerbe und Ackerbau.

Breslau, 15. Juli. [Auszug aus den Protokollen der Handelskammer.] (11. Plenarsitzung. Fortsetzung des Berichts in Nr. 333.) Der Bericht an die königl. Regierung, betreffend wichtige Vorgänge auf dem Gebiete des Handels und der Industrie in den letzten beiden Monaten wird nachträglich genehmigt. In demselben wird der beschlossenen Herabsetzung der Eisenbahnfrachten für Eisen als besonders erfreulicher Thatsache und als erster Folge des Handelsvertrages mit Frankreich gedacht und zugleich die Hoffnung ausgesprochen, daß die mit der Herabsetzung gleichzeitig erfolgte Wiederbeseitigung des für Breslau so ungünstig gewesenen Differentialtarifs keine vereinzelte Erscheinung bleiben werde. Der Beschluß des bleibenden Ausschusses des deutschen Handelstages, betreffend die Tarif-Unterschiede im durchgehenden und unterbrochenen Verkehr (die Veröffentlichung desselben erfolgt demnächst ausführlich), gelangt zur Mittheilung, desgleichen mehrere Eisenbahn-Verwaltungsberichte pro 1861. Bei dieser Gelegenheit wird des Beschlusses der Commission des Abgeordnetenhauses für Handel und Gewerbe bezüglich der Vorlage wegen der schlesischen Gebirgsbahn Erwähnung gethan. Obwohl sich die Handelskammer von dem ihr obliegenden Standpunkte aus seiner Zeit nicht in erster Reihe für die Gebirgsbahn ausgesprochen hatte, so wurde doch von dem Commissionsbeschluß ungern Kenntniß genommen. Dabei wurde, abgesehen von anderen Erwägungen, eine frühere Auslassung der Handelskammer reproducirt, wonach, wenn man auch aus guten Gründen das System der Privat-Eisenbahnen von nun an schärfer, als bisher, hervorkehren wolle, zuvor einmal Abrechnung gehalten werden möge über die unter den bisherigen Anschauungen den einzelnen Provinzen erwachsenen Kosten. Darnach habe wohl Schlesien auf ein beträchtliches Activsaldo zu rechnen und man könne daher getrost das scharfe Auge des Princips für diesmal noch zudrücken*).

Seitens des Präsidiums wird über die Angelegenheit, betreffend Veröffentlichung des Firmen-Verzeichnisses, berichtet. Danach steht dieselbe nahe bevor. Bei dieser Gelegenheit nimmt das Plenum mit Befriedigung von dem Umstande Kenntniß, daß eine bereits in der zweiten Plenarsitzung dieses Jahres ausgesprochene Erwartung, es möge sich sowohl für Breslau, als auch für Schlesien und schließlich selbst für das gesammte Gebiet des Handelsgesetzbuches, für welche drei Bezirke relativ gleich stark das Bedürfniß sich geltend machen werde, der Privat-Unternehmungsgeist regen, hinsichtlich des Unternehmens für Breslau und für Schlesien in Erfüllung gegangen sei, in ersterer Beziehung wegen inzwischen eingegangener Verbindlichkeiten mit einer hiesigen Verlagshandlung leider zu spät, um eine für die Canzlei der Handelskammer seit lange wünschenswerthe Entlastung schon diesmal herbeizuführen.

*) Bekanntlich haben inzwischen die vereinigten Commissionen für Handel 2c. und für Finanzen die Vorlage der Staatsregierung angenommen.

Der Verein für Handelsfreiheit in Hamburg übersendet Jahresbericht und regt die Elbzollfrage von Neuem an. Ausführlichere Mittheilung sich vorbehaltend, erwidert die Kammer, daß man sich durchaus auf dem Standpunkte der neulichen Interpellationen im Abgeordnetenhause befinde und man es ebenfalls sehr an der Zeit halte, wenn die diesseitige Staats-Regierung die thatsächliche Weigerung der Entrichtung veranlassen und dieselbe mit dem gehörigen Nachdruck begleiten wollte. — Der Antrag der Handelskammer, den Post-Annahmedienst an Sonntagen bei der Post-Expedition des Oberschlesischen Bahnhofes auch auf eine Stunde zwischen dem Vor- und Nachmittags-Gottesdienst auszudehnen, ist vom Herrn Handelsminister wegen der dieserhalb allgemein zur Geltung kommenden Grundsätze nicht gebilligt worden; dagegen eröffnet das kgl. General-Post-Amt, daß der diesseitige Antrag auf Vermehrung der Telegraphen-Verbindungen zwischen Berlin und Breslau, desgleichen des Boten-Personals hierselbst genehmigt und das Erforderliche bereits angeordnet ist.

Der Etat der Handelskammer ist von der königl. Regierung genehmigt. Derselbe gelangt demnächst zu ausführlicher Veröffentlichung. Die auf die Versendung des Jahresberichts eingegangenen Erwiderungsschreiben werden vorgelesen. Ein Mitglied der Handelskammer fragt bei dieser Gelegenheit, ob Präsidium von den mitunter sehr ausfahrenden Correspondenz-Artikeln der „Berliner Börsen-Zeitung" aus Breslau Kenntniß genommen habe, und ob nicht eine Entgegnung am Platze sei? Präsidium erwidert: „Man könne die publicistische Thätigkeit des hiesigen ♀-Correspondenten der „Berliner Börsen-Zeitung" getrost der Kritik des Lesers überlassen. So habe derselbe beispielsweis von den Wirkungen der österreichischen Valuten-Verhältnisse auf Oesterreichs Importe und Exporte keinen Begriff, und es könne unmöglich die Aufgabe der Handelskammer sein, über die Theorie der Geldwirthschaft den Betreffenden zu unterweisen."*) Die Kammer war einstimmig mit dieser Auffassung einverstanden. — Mit dem 1. d. M. sind in Gemäßheit des § 9 der Verordn. vom 11. Febr. 1848 die Herren Landsberg, Dr. Friedenthal, Adolph Werther, H. Hammer und H. Fromberg als Mitglieder, und die Herren Caro und Ad. Görlitz als stellvertretende Mitglieder ausgeschieden. Wegen der Ersatzwahlen wird das Erforderliche veranlaßt.

Die k. Commission für die londoner Industrie-Ausstellung übersendet Catalog der ausgestellten Bergwerks- und Hütten-Producte des Zollvereins, von welchem die Kammer mit großem Interesse Kenntniß nimmt.

Die Verlagshandlung von J. F. Ziegler, vorm. Graß, Barth u. Co. Sort., überreicht eine Druckschrift: Die Anwendung des Stempels in Preußen, Handbuch zur Berechnung der Prozentsätze 2c., in 11 Tabellen dargestellt von O. Schlegel. Der Referent empfiehlt dieselbe dem Handelsstand als ein praktisches und nützliches Hilfsbuch. — Verschiedene innere Angelegenheiten werden erledigt, in anderen werden Vorverfügungen erlassen.

*) Dieselben dürften, nach der Correspondenz vom 16. Juli in Nr. 329 der „Berl. Börs.-Ztg." zu schließen, ohnehin auf keinen empfänglichen Boden fallen.

** **Stettin**, 20. Juli. [Hering.] Die Zufuhr dieser Woche betrug 860 Tonnen Matjes, und ist der diesjährige Import bis jetzt gegen 1861 somit um ca. 1800 Tonnen zurück. Der Abzug ist, wie in diesem Jahre überhaupt von allen Gattungen bedeutender wie je, und hält die Frage nach feinem Matjes an. Bezahlt wurde feine Qualität vom Lager bei Partien mit 14—15½ Thlr. unversteuert. Geringe und gute scharf gesalzene Waare ex Schiff und vom Lager wurde, soweit es bekannt geworden, von 9—12¾ Thlr. verst. geh., Forderung 9—16 Thlr. verst. Vorjährige Schotten bei sehr mäßigem Bestande ruhig. Fullbrand 10$\frac{7}{12}$ Thlr. trans. bez., 10⅙ Thlr. trans. gef. Ihlen 9 Thlr. trans. bez. und gef. Ungest. Voll- 9 Thlr. trans. gef. Von neuem schott. Fullbrand auf Lieferung fanden mehrfache Umsätze per Sept. à 11⅙ Thlr. trans. statt.

† **Breslau**, 22. Juli. [Börse.] Die Börse war geschäftslos und die Course behaupteten sich auf dem gestrigen Stande. National-Anleihe 65⅔, Credit 85¼, wiener Währung 80$\frac{7}{12}$—80⅙. Von Eisenbahnaktien wurden Oberschlesische 156¼—156½, Freiburger 130⅛—129$\frac{11}{12}$—130, Tarnowitzer 48⅝ gehandelt. Fonds bei unveränderten Coursen fest.

Breslau, 22. Juli. [Amtlicher Produkten-Börsen-Bericht.] Roggen behauptet; pr. Juli 49½ Thlr. bezahlt und Br., Juli-August 47½ Thlr. Br., August-September 46½ Thlr. Br., September-Oktober 46—45½ Thlr. bezahlt und Gld., 45¾ Thlr. Br., Oktober-November 45 Thlr. Br., November-Dezember 44½ Thlr. Br.

Hafer pr. Juli 23 Thlr. Br., Juli-August — —.

Rüböl wenig verändert; loco 14⅙ Thlr. Br., pr. Juli und Juli-August 13⅚ Thlr. bezahlt, August-September 13⅚ Br., September-Oktober und Oktober-November 13⅚ Thlr. bezahlt, November-Dezember 13⅞ Thlr. Br., Dezember-Januar 13⅚ Thlr. bezahlt.

Kartoffel-Spiritus fest; loco 18$\frac{11}{12}$ Thlr. bezahlt, pr. Juli und Juli-August 18¾ Thlr. Gld., August-September 18¾ Thlr. Gld., September-Oktober 18¾ Thlr. Br., Oktober-November 17⅚ Thlr. bezahlt und Gld. November-Dezember 17⅔ Thlr. bezahlt.

Zink ohne Umsatz. **Die Börsen-Commission.**

Vorträge und Vereine.

a. **Breslau**, 19. Juli. [Neu-Deutschland-Verein.] In der heutigen Sitzung wurden zunächst Mittheilungen gemacht über erfolgte Eingänge und die Thätigkeit des einstweiligen Vorstandes seit der vorigen Versammlung. Dann gelangten die Statuten zur Vertheilung. Hierauf trug der Vorsitzende Urtheile von Dr. Karl Müller, Charles Darwin, Freiherr v. Reden, Gerstäcker, J. Fröbel 2c. über das Platagebiet im Allgemeinen und Uruguay im Besonderen vor. Dann entwickelte der Sekretär und der Vorsitzende Grundzüge einer Denkschrift an die Staatsregierung, betreffend die Stellung derselben zur deutschen Auswanderung. Die zahlreiche Versammlung nahm mit großer Befriedigung hiervon Kenntniß und beauftragte den Vorstand mit der weiteren Ausführung der qu. Denkschrift. — Nach Verhandlung mehrerer innerer Vereinsangelegenheiten wurde bestimmt, daß jeden Sonnabend Vereinsversammlung bei Lummert (Neue Antonienstraße 4) sein solle und zwar den einen Sonnabend gesellige, den nächsten eigentliche Sitzung. Zu beiden Versammlungen haben Frauen Zutritt.

Telegraphische Depeschen und Nachrichten.

Berlin, 22. Juli. In der heutigen Sitzung des Abgeordnetenhauses beantragt Twesten die Diskussion der Interpellation Reichenspergers und wird beiderseitig unterstützt. Twesten: Reichensperger's Ansicht sei die der Minorität, die weltliche Herrschaft des Papstes sei nicht mehr zu halten. Zur Unabhängigkeit der Kirche sei sie nicht nöthig. Für die Befreiung Deutschlands sei das Prinzip dasselbe wie für Italien. Reichensperger (Beckum) schildert den Druck der päpstlichen Minorität in Italien, die Mißhandlungen und Einkerkerungen. Virchow: Die bloße Anerkennung vollendeter Thatsachen genüge nicht dem preußischen Interesse, jede Nation habe festzusetzen, was ihr frommt, Preußen habe nicht für Venetien einzutreten. Mallinkrodt spricht gegen die Cavourisirung Deutschlands. Vincke verwahrt sich gegen die Anerkennungspolitik, es handle sich nur um Anerkennung eines Namens. Noch nie in der Geschichte sei eine solche Umwandlung wie die Italiens mit so wenig Blutvergießen und Verwirrung erfolgt, die Vorbedingung hinlänglicher Consolidirung sei vorhanden, Rom sei den Katholiken nicht unentbehrlich, katholische Gewissensbedenken gehörten nicht zur Frage. Durch Venetiens Nichtbesitz werde Italien immer an Frankreich gefesselt, Oesterreichs Politik gegen uns verbiete die Rücksichtsnahme unsrerseits.

Waldeck: Wer Deutschlands Einheit wolle, der dürfe sie Italien nicht mißgönnen; ein Gottesgericht sei über die Bourbonen ergangen; Napoleons selbstsüchtige Politik sei in Italien gegen ihn ausgeschlagen, wie 1830 in Belgien; das katholische Gewissen habe Nichts gegen die Einheit Italiens, Nichts gegen den Verlust des Schattens der päpstlichen Souveränetät, das klerikale Regiment sei tyrannisch und mit repräsentativer Verfassung unvereinbar. Becker: Der Geist der Interpellation sei identisch mit dem preußenfeindlichen Geist. v. Carlowitz: Das Legitimitätsprinzip sei überall verletzt, die volle Landeshoheit der deutschen Fürsten gegenüber Kaiser und Reich sei nicht legitim errungen, commerzielle Verluste habe unsere Legitimitätspolitik in Spanien der Leinwandindustrie bereitet. Schulze-Delitzsch: Venetiens friedliche Ablösung werde Oesterreichs freiheitliche Entwickelung erst ermöglichen. Die Debatte dauerte fünf Stunden. Handelsvertrag morgen.

Newyork, 14. Juli. Die Getreideverschiffung ist in Folge eines Arbeiter-Strikes fast gänzlich suspendirt. Die Sonderbündler haben Murfresborough genommen und ein Bundesregiment gefangen. Nach einem Gerücht hätten die Bundestruppen Baton rouge genommen und 1500 Gefangene gemacht.

Aus **Mailand**, 19. Juli, bringen die pariser Blätter folgende telegraphische Depesche: „Die Aufregung ist in Venetien im Steigen. Tag für Tag erfolgen Kundgebungen. Die Polizei entfaltet in Venedig eine Strenge, als herrsche Belagerungszustand. Mehrere politische Personen wurden unter Escorte in österreichische Festungen fortgeschleppt."

Madrid, 18. Juli. Der General Prim ist hier angekommen und hat bereits eine Conferenz mit dem General O'Donnell und dem Minister des Auswärtigen Calderon Collantes gehabt.

London, 21. Juli. Das Reuter'sche Büreau bringt folgende Nachrichten:

New-York, 10. Juli.

Die Stadt New-York wird mehrere neue Regimenter für das Unions-Heer stellen. Der „Richmond Examiner" versichert, Herr Slidell habe geschrieben, daß er die sofortige Anerkennung der südlichen Conföderation von Seiten Frankreichs erwartet. Der Congreß, welcher sich, wie man erwartet, demnächst vertagen wird, hat die Regierung zur Anlegung von Schiffswerften in Philadelphia und zur Vergrößerung der Schiffswerfte von Charlestown ermächtigt. Die „New-York World" schreibt die Rückkehr des Grafen von Paris und des Herzogs von Chartres der Abneigung der beiden Prinzen aus dem Hause Orleans zu, sich gegen Franzosen zu schlagen. Es wird demnächst eine Proklamation des Präsidenten Lincoln erwartet, welche eine Darlegung der zukünftigen Regierungs-Politik enthalten soll. Mehrere Repräsentanten griffen die Regierung heftig an, indem sie ihr vorwarfen, sie habe die wahre Lage der Dinge vor Richmond verhehlt. Sie behaupteten, die in dort gelieferten Schlachten erlittenen Verluste seien weit bedeutender, als man gemeinhin annehme.

Die Verlobung unserer geliebten Nichte **Agnes Saluz** mit dem Fabrikbesitzer Herrn **Joseph Bischoff** in Langenbrück bei Neustadt O.-S. beehren wir uns Verwandten und Freunden hiermit anzuzeigen.
Neisse, den 19. Juli 1862.
Harttmann, Zimmermeister, und Frau.
[1016]

[1005] (Verspätet.)
Als ehelich verbunden empfehlen sich:
Adolph Steinbach, Kaufmann.
Pauline Steinbach, geb. **Pohl**.
Breslau, den 17. Juli 1862.

[726] **Todes-Anzeige.**
Nach langen Leiden endete gestern in ihrem siebenzigsten Lebensjahre ihr früh und viel geprüftes Leben meine gute Mutter, die verwittwete Frau Lieutenant **Eylenfeld**. Dies ihren vielen Verwandten und Freunden schmerzlichst betrübt mittheilend, bitte ich um stille Theilnahme.
Wehrau, den 21. Juli 1862.
Ludwig Eylenfeld.

Familien-Nachrichten.

Verlobung: Frl. Thusnelde v. Campen in Braunschweig mit Hrn. Hauptmann Leo v. Petersdorf zu Neu-Strelitz.
Geburten: Ein Sohn Hrn. Oberst von Schmid in Guben, eine Tochter Hrn. Pfarrer Bauer in Symbow bei Stolp.
Todesfälle: Ein Töchterchen des Herrn Hauptm. v. Forstner in Berlin, Töchterchen Caroline des Hrn. v. Bodelschwingh-Plettenberg zu Haus Heeren.

Verlobungen: Frl. Marianne Carstädt in Schönbrunn mit Hrn. Commissions-Rath Woldemar Hasse zu Dresden, Fräul. Silvia Richter mit Hrn. Emil Barisch in Breslau.
Geburten: Ein Sohn Hrn. Wirthschafts-Inspektor Nasedy in Drungawe, eine Tochter Hrn. Pfarrer Schiller in Gabersdorf.

[1018] **Am Grabe**
der am
23. Juli 1861 verstorbenen Frau Kaufmann
Klara Stenzel, geb. **Leschner.**

Klagend vereint uns Dein theures Grab,
Lenkt uns're Herzen voll Sehnsucht hinab,
Aus tiefer Brust tönt es liebeheiß:
Ruh' sanft! Du zartes schönes Blüthenreis
Am Herzen Gottes, denn es brach Dich ab.

Theater-Repertoire.

Mittwoch, 23. Juli. (Gewöhnl. Preise.) Viertes u. letztes Gastspiel des Hrn. **Heinrich Triebler**, vom Thalia-Theater zu Hamburg. Neu einstudirt: **„Endlich hat er es doch gut gemacht."** Lustspiel in 3 Akten von Albini. (Mengler, Herr Triebler.) 2) **„Des Friseurs letztes Stündlein."** Komische Verwandlungen mit Gesang in 1 Akt von H. Salingré. (Bückling, Herr Triebler.)

Donnerstag, den 24. Juli. (Kleine Preise.) Gastspiel des Herrn Balletmeister **A. Knoll**, vom Stadttheater zu Hamburg, und des Solotänzers Herrn **Franz Opfermann**, vom k. k. Hoftheater in Wien. **„Der Hofmeister in tausend Aengsten."** Lustspiel in 1 Akt, nach dem Französischen von Th. Hell. Hierauf: Zum ersten Mal: **„Sitala, das Gaukler-Mädchen."** Komisches Ballet in 2 Aufzügen und 3 Tableaux. In Scene gesetzt vom Herrn Balletmeister Knoll.

Sommertheater im Wintergarten.

Mittwoch, 23. Juli. (Gewöhnl. Preise.) Zum dritten Male: **„Margarethe, die Parodirte,** oder: **Der Wahn ist kurz, die Reu' ist lang."** Große hochromantische Oper mit Gesang, Tanz und Musik in 4 Akten und 5 hintereinander folgenden Bildern und Schluß-Tableaus von einem gewissen Quidam. Musik von A. Büchel. — Anfang des Concerts 4 Uhr, der Vorstellung 6 Uhr.

Was Wallfisch auch den Frauen thut,
Ich bleibe meiner Christel gut.
[225] Gottlieb.

Erinnerung.
Herr **T....y** in Zduny wird freundlichst und liebevoll ersucht, ja nicht den 2. August zu vergessen.
R....a ***
[1007]

[725] **Ein Lehrer**
kann die hiesige Familien-Vereinsschule bald in ein selbstständiges Institut umwandeln.
Falkenberg O.-S. **Kolde**, Pastor.

[1015] **Berichtigung.**
Zu der am Sonntag beabsichtigten Luftfahrt des Herrn Regenti waren nicht Leute des **Stangen'schen Packträger-**, sondern des **Schilk'schen Dienstmanns-Instituts,** und auch nicht zur **Aufsicht,** wie in der Breslauer Zeitung referirt, sondern zur **Hilfsleistung** engagirt.

Die Stelle eines zweiten geprüften **Religionslehrers** und **Cantors**, der ein Chor zu leiten versteht, ist in hiesiger Gemeinde vom 15. September d. J. ab zu besetzen und neben nicht unbedeutenden Emolumenten ein Gehalt von 250 Thalern jährlich damit verbunden. Befähigte Bewerber wollen ihre Zeugnisse franko einreichen, und finden Unverheirathete besondere Berücksichtigung.
Hirschberg in Schl., im Juli 1862.
[482] **Der Vorstand der Synagogen-Gemeinde.**

Amtliche Anzeigen.

[1400] **Bekanntmachung.**

In unser Gesellschafts-Register ist zu Nr. 226 — die **Neisse-Brieger Eisenbahn-Gesellschaft** betreffend — heute folgender Vermerk eingetragen worden:

Colonne 4. Nachdem folgende Mitglieder des Direktorii: Professor Dr. **Carl Kuh** und Apotheker **Wilhelm Hedemann** und folgende stellvertretenden Mitglieder: Dr. **Joseph Carl Haber** und Kaufm. **Reinhold Sturm** aus dem Direktorium geschieden, und zu neuen Mitgliedern: der Dr. **Joseph Carl Haber** und Kaufm. **Reinhold Sturm** und zu stellvertretenden Mitgliedern: der Kaufmann **Albert Möller,** der Apotheker **Wilhelm Hedemann** u. der Partikulier **Julius Jaeckel** gewählt sind, besteht das Direktorium der Neisse-Brieger-Eisenbahn-Gesellschaft:

I. aus folgenden Mitgliedern:
1. dem königlichen Commerzienrath **Ernst Heimann** als Vorsitzenden,
2. dem Bankier **Albert Salice** als Stellvertreter des Vorsitzenden,
3. dem Bankier **Carl Ertel,**
4. dem Kaufmann **Louis Reichenbach,**
5. dem Dr. **Joseph Carl Haber** und
6. dem Kaufmann **Reinhold Sturm,**

sämmtlich in Breslau wohnhaft, und

II. aus folgenden Stellvertretern:
1. dem Stadtrath Dr. jur. **Julius Heimann,**
2. dem Rittergutsbesitzer **Carl v. Weigel,**
3. dem Bankier **David Gordan,**
4. dem Kaufmann **Albert Möller,**
5. dem Apotheker **Wilhelm Hedemann** und
6. dem Partikulier **Julius Jaeckel,**

sämmtlich in Breslau wohnhaft.

Breslau, den 16. Juli 1862.
Königl. Stadt-Gericht. Abtheilung I.

Bekanntmachung. [1403]

In unser Firmen-Register ist zu Nr. 1089 die Firma **R. Michalke** hier, und als deren Inhaber der Apotheker **Carl Robert Michalke** hier am 17. Juli 1862 eingetragen worden.

Breslau, den 17. Juli 1862.
Königl. Stadt-Gericht. Abtheilung I.

[1404] **Bekanntmachung.**

In unser Firmen-Register ist Nr. 1090 die Firma **Louis Wasservogel** hier, und als deren Inhaber der Kaufmann **Louis Wasservogel** hier am 17. Juli 1862 eingetragen worden.

Breslau, den 17. Juli 1862.
Königl. Stadt-Gericht. Abtheilung I.

[1402] **Bekanntmachung.**

In unser Prokuren-Register ist Nr. 170 **Moritz Ruppin** hier als Prokurist der hierorts bestehenden, im Firmen-Register Nr. 300 unter der Firma **Philipp Scherbel** eingetragenen, dem Kaufm. **Philipp Scherbel** hier gehörigen Handelsniederlassung am 17. Juli 1862 eingetragen worden.

Breslau, den 17. Juli 1862.
Königl. Stadt-Gericht. Abtheilung I.

[1401] **Bekanntmachung.**

In unser Prokuren-Register ist Nr. 169 **Ludwig Ziekursch** hier als Prokurist der hierorts bestehenden, im Firmen-Register Nr. 46 unter der Firma **C. Schierer** eingetragenen, dem Kaufmann **Johann Carl Wilhelm Schierer** hier gehörigen Handelsniederlassung am 17. Juli 1862 eingetragen worden.

Breslau, den 17. Juli 1862.
Königl. Stadt-Gericht. Abtheilung. I.

[1398] **Bekanntmachung.**

In unser Firmen-Register sind
1. unter Nr. 118 die Firma **Gustav Scholz** zu Reichenbach in Schl., und als deren Inhaber der Kaufmann **Franz Anton Gustav Scholz** daselbst,
2. unter Nr. 119 die Firma **Wilhelm Janda** zu Reichenbach in Schl., und als deren Inhaber der Kaufmann **Anton Paul Wilhelm Janda** daselbst

am heutigen Tage eingetragen worden.

Reichenbach in Schl., den 17. Juli 1862.
Königl. Kreis-Gericht. Abtheilung I.

Bekanntmachung. [1399]
Handels-Register.

In unser Gesellschaftsregister ist heute unter Nr. 12 die unter der Firma **Friedrich Dietzel's Wittwe u. Comp.** zu Greiffenberg in Schl. seit dem 4. Juli 1862 bestehende Handels-Gesellschaft eingetragen worden.

Die Gesellschafter sind:
a) die verehel. Kaufm. **Matzel, Johanne Friederike** verwittw. gewesene **Dietzel,** geborene **Weber,**
b) der Kaufm. **Johann Joseph Matzel,** beide zu Greiffenberg.

Löwenberg, den 15. Juli 1862.
Königl. Kreis-Gericht. Abtheilung I.

In dem Konkurse über das Vermögen des Kaufmanns **Ewald Fedor Schwarzer** (Firma: **E. F. Schwarzer**) hier, werden alle Diejenigen, welche an die Masse Ansprüche als Konkursgläubiger machen wollen, hierdurch aufgefordert, ihre Ansprüche, dieselben mögen bereits rechtshängig sein oder nicht, mit dem dafür verlangten Vorrechte

bis zum 25. Aug. 1862 einschließlich bei uns schriftlich oder zu Protokoll anzumelden und demnächst zur Prüfung der sämmtlichen innerhalb der gedachten Frist angemeldeten Forderungen, so wie nach Befinden zur Bestellung des definitiven Verwaltungs-Personals

auf den 5. Septbr. d. J., Vormittags 10 Uhr, in unserem Gerichts-Lokale, Zimmer Nr. 8, vor dem Kommissar Kreis-Richter Rachner

zu erscheinen.

Wer seine Anmeldung schriftlich einreicht, hat eine Abschrift derselben und ihrer Anlagen beizufügen.

Jeder Gläubiger, welcher nicht in unserem Amtsbezirke seinen Wohnsitz hat, muß bei der Anmeldung seiner Forderung einen am hiesigen Orte wohnhaften oder zur Praxis bei uns berechtigten auswärtigen Bevollmächtigten bestellen und zu den Akten anzeigen.

Denjenigen, welchen es hier an Bekanntschaft fehlt, werden die Rechts-Anwälte Justiz-Rath Anspach, Justiz-Rath Hundrich, Rechts-Anwalt v. Damnitz hier, Justiz-Rath Rosemann zu Langenbielau zu Sachwaltern vorgeschlagen.

Reichenbach, den 11. Juli 1862. [1343]
Königl. Kreis-Gericht. I. Abtheilung.

Auszug aus dem Jahresbericht der Handelskammer für die Kreise Hirschberg und Schönau zu Hirschberg für das Jahr 1861.

Der von **Carl Samuel Haeusler** in Hirschberg in Schlesien **erfundene Holz-Cement** findet als feuersicheres **Dachdeckungs-Material** immer mehr Anerkennung bei den **Behörden** sowohl als auch bei dem **Publikum**, und hat neuerdings die **Königliche Regierung** zu **Potsdam** und das **Königliche Polizei-Präsidium** zu **Berlin** sich äußerst günstig über **diese Holz-Cement-Bedachung** hinsichtlich **ihrer Feuersicherheit ausgesprochen.** (cfr. Potsdamer Regierungs-Amtsblatt, Stück 4, vom 24. Januar 1862.) —Diese Bekanntmachung lautet:

Bekanntmachung der Königlichen Regierung zu Potsdam und des Königlichen Polizei-Präsidiums zu Berlin. (Auszug aus dem Amtsblatt vom 24. Januar 1862, Stück 4.)

Nachdem über die von dem Fabrikbesitzer **Carl Samuel Haeusler** in Hirschberg in Schlesien **erfundene** und gefertigte **Holz-Cement-Bedachung** hinsichtlich ihrer Feuersicherheit als Dachdeckungs-Material unter Zuziehung von Sachverständigen umfassende Versuche angestellt worden sind, bringen wir hierdurch und auf Grund des von den Sachverständigen abgegebenen Gutachtens zur öffentlichen Kenntniß, daß die mit dem **Carl Samuel Haeusler**'schen **Holz-Cement** vorschriftsmäßig eingedeckten Dächer hinsichtlich ihrer Feuersicherheit den Ziegeln-Spließ-Dächern **mindestens** gleich zu erachten sind.

Wir machen die Polizei-Behörden hierauf aufmerksam und bemerken gleichzeitig, daß jedes mit **diesem** Fabrikat eingedeckte Dach einen Schild und jedes Faß mit dem bezüglichen Material eine **gleiche Etiquette** mit der Inschrift:

„Carl Samuel Haeusler in Hirschberg in Schlesien, Erfinder der Holz-Cement-Bedachung."

führen wird. Potsdam und Berlin, den 16. Januar 1862. **Königl. Regierung. Abth. des Innern. Königl. Polizei-Präsidium.** Im Auftrage: v. Winter.

Wir benachrichtigen Sie hiedurch, daß die von Ihrem verstorbenen Ehegatten **erfundene** und gefertigte **Holz-Cement-Bedachung** bei der von unserer Commission am 23. Dezember v. J. vorgenommenen Prüfung als feuersicher befunden worden ist, und wir demzufolge die erforderliche Amtsblatt-Bekanntmachung erlassen haben, welche im nächsten Stücke unseres Amtsblattes erscheinen wird. [708]

Potsdam, den 16. Januar 1862. **Königl. Regiernng. Abth. des Innern.** Graf Poninski.

An die Fabrikbesitzerin, Frau Kaufm. **Mathilde Haeusler** Wohlgeb. zu **Hirschberg** i. Schles. 1. 1543. 1. Citissime!

Verhandelt **Potsdam**, den 2. Januar 1862.

Im Auftrage der Königl. Regierung, Abtheilung des Innern hierselbst, hatten die unterzeichneten beiden Commissarien sich am 23. Dezember v. J. nach Seegersdorf bei Berlin begeben, um auf den Antrag des Herrn Leopold v. **Lagerström** ein dort errichtetes, nach der Methode des Fabrikbesitzers **Carl Samuel Haeusler zu Hirschberg in Schlesien** eingedecktes Dach in Beziehung auf Feuersicherheit amtlich zu prüfen.

Das **Probedach** war 10 Fuß lang, 9¾ Fuß breit, auf 4 niedrigen, etwa 3 Fuß **hohen** Pfosten errichtet und bestand aus einer auf hölzernen Sparren ruhenden Bretterverschalung, einer etwa halbzölligen Sandschicht darüber, einer fünffachen harzigen Papierlage auf derselben, getränkt und verbunden durch den vom **Erfinder C. S. Haeusler** sogenannten **Holz-Cement**, und endlich aus einer darüber gebreiteten, stark 2 Zoll hohen Sand- und Kiesschicht, mit einer Beimischung von Lehm dergestalt, daß sie zwar das **Wasser** bis auf die Holz-Cementlage durchläßt, aber den Einwirkungen des stärksten Windes widersteht. Der Rand des ganzen Daches war mit einem 3 Zoll hoch aufwärts gebogenen, behufs Durchlassung des Traufenwassers durchbrochenen Zinkstreifen eingefaßt.

Die nachfolgenden Experimente zur Prüfung dieses Daches in Beziehung auf Feuersicherheit wurden in Beisein

des Herrn **Brand-Directors Scabell,**

des Herrn Regierungs- und Bau-Raths **Oppermann,** technischen Mitgliedes des Königl. Polizei-Präsidii zu Berlin, und

des Herrn Stadt-Bauraths **Gerstenberg** zu Berlin, denen sich nach Beginn der Versuche auch noch der Herr Geheime Ober-Baurath **Fleischinger** vom Königl. Kriegs-Ministerio beigesellte,

sowie in Gegenwart **verschiedener anderer, von dem** ꝛc. **v. Lagerström dazu eingeladener Sachverständiger und Privat-Personen ausgeführt.**

1. Daß ein von außen auf die, aus einer Kieslage bestehenden Oberfläche des Daches einwirkender Brand, auch der heftigste, völlig wirkungslos bleiben müsse, lehrte der Augenschein, weshalb hierauf abzielende Versuche nicht angestellt wurden.

2. Dagegen wurde die überstehende Trause durch ein darunter angebrachtes und lebhaft unterhaltenes Feuer heftig angegriffen, in Folge dessen der Zinkrand innerhalb 4 Minuten zerschmolz, während welcher Zeit der flüssig werdende Holz-Cement aus der zunächst angrenzenden, zwischen der oberen und unteren Sandlage befindlichen wasserdichten Papierschicht durch die zur Durchlassung des Traufen-Wassers in dem Zinkrande angebrachten Löcher floß, ohne jedoch die Verbreitung des Feuers in das Innere des Daches zu begünstigen.

Die Sandschichten blieben auch nach erfolgter Zerstörung des Zinkrandes in ihrer Lage. Nachdem dies Traufenfeuer 22 Minuten lang unterhalten worden war, fand sich keine andere Beschädigung an dem Dache vor, als daß die Verschalung unterhalb, so weit sie den Flammen ausgesetzt gewesen, verkohlt, der Zinkrand völlig geschmolzen, und der Holz-Cement, womit die Papierlage getränkt war, so weit der Brand darauf hatte einwirken können, weich geworden war.

3. Demnächst wurde eine Fläche von etwa 3 Quadratfußen auf dem Dache von der obern mit Lehm gemischten Kies- und Sandlage völlig entblößt, und auf der dadurch frei gewordenen, mit Holz-Cement getränkten Papierlage ein heftiges Feuer von aufgeschichteten Holzscheiten angefacht und 12 Minuten lang unterhalten. Nachdem die Rückstände und Kohlen hinweggeräumt worden, fand sich die Papierlage großentheils unverändert, und nur an ihrer Oberfläche, da wo sie der Gluth unmittelbar ausgesetzt gewesen, verkohlt. Die untern Papierlagen waren völlig intact geblieben und nur der Holz-Cement zwischen denselben erweicht.

4. Hierauf wurde das ganze Dach von unten durch einen allgemeinen, lebhaft unterhaltenen Brand angegriffen und dieser so lange genährt, bis das Dach in Folge gänzlicher Zerstörung der Sparren in ihrer Mitte zusammenbrach. Es war darüber ein Zeitraum von 48 Minuten verstrichen und die Hitze so groß geworden, daß in unmittelbarer Nähe des brennenden Bauwerks Niemand auszudauern vermochte. Die Dachfläche hing, ungeachtet mehrere Sparren bereits verkohlt waren, noch längere Zeit zusammen, was wohl der Zähigkeit der mit Holz-Cement getränkten Papierlage zuzuschreiben war; die ihrer Unterstützung theilweise beraubte und von unten fast ganz verkohlte Verschalung bog sich an vielen Stellen unter der Last der Sand- und Kieslagen nach unterwärts, brach aber nicht mit einemmale, sondern nur theilweise und allmählich durch, so daß der Sand und Kies an diesen Stellen in einzelnen Partien herabrieselte und das unterhaltene Feuer theilweise dämpfte. Endlich wurde das noch immer zusammenhängende Dach niedergerissen.

Das Feuer wurde nun durch die Kiesbedeckung größtentheils erstickt, so daß zu seinem gänzlichen Erlöschen einige Eimer Wasser genügten. Die Schalung fand sich nun von unten fast ganz verkohlt, die mit Holz-Cement getränkte Papierlage dagegen völlig unverändert, das Papier in den äußersten Lagen unten und oben noch ganz weiß, und die obere Kiesdecke, ungeachtet der über ¾ Stunden dauernden heftigen Gluth, kaum warm geworden.

Aus diesen Versuchen haben die unterzeichneten beiden Commissarien die Ueberzeugung gewonnen, daß Dächer, welche nach der Methode der Fabrik

„Carl Samuel Haeusler zu Hirschberg in Schlesien"

eingedeckt sind, in Beziehung auf Feuersicherheit den Ziegel-Spließ-Dächern **mindestens** gleich zu erachten sind.

Da der Natur der Sache nach das Fabrikat selbst nicht mit einem Fabrik-Stempel versehen werden kann, so müssen die mit dergleichen Dächern zu versehenden Gebäude mit einem die Firma:

„Holz-Cement-Dach von Carl Samuel Haeusler, Fabrikbesitzer zu Hirschberg in Schlesien"

enthaltenden Etiquet bezeichnet werden. g. w. o. (gez.) **Richter**, Regier.- und Polizei-Depart-Rath. (gez.) **Horn**, Regierungs- und Land-Bau-Rath.

Dem vorstehenden Gutachten schließt sich an (gez.) **Oppermann**, Regierungs- und Bau-Rath, (gez.) **Scabell, Brand-Director.**

Berlin, den 4. Januar 1862. 7. Januar 1862.

(gez.) **Gerstenberg**, Stadt-Bau-Rath. 11. Januar 1862.

Mit dem Inhalte des vorstehenden Protokolls gleichfalls einverstanden (gez.) **Fleischinger**, Geheimer Ober-Bau-Rath ꝛc. 12. Januar 1862.

Mit dem Original gleichlautend (L. S.) **Pfahl**, Regier.-Secretär und Kanzlei-Inspector.

Amtliche (Neumarkt) Notirungen.
Breslau, den 22 Juli 1862

	feine,	mittle,	ord. Waare.	
Weizen, weißer	87— 90	81	78—81	Sgr.
dito gelber	87— 89	84	76-81	"
Roggen . .	64— 66	62	59—61	"
Gerste . . .	44— 45	43	40—41	"
Hafer . . .	27— 29	26	24—25	"
Erbsen . .	53— 55	52	48—50	"

	fein	mittel	ordin.
Raps, pr. 150 Pfd.	236	222	180
Winter-Rübsen	236	220	205

Amtliche Börsennotiz für loco Kartoffel-Spiritus pro 100 Quart bei 80 % Tralles 18 11/12 Thlr. bz.

19. u. 20. Juli	Abs. 10 U.	Mg. 6 U.	Nchm. 2 U.
Luftdr. bei 0°	27"9'"92	27"9'"50	27"8'"70
Luftwärme	+ 17,0	+ 15,6	+ 19,8
Thaupunkt	+ 10,4	+ 10,8	+ 11,1
Dunstsättigung	59 pCt.	66 pCt.	51 pCt.
Wind	S	S	W
Wetter	heiter	heiter	überwölkt
Wärme der Oder			+ 18,4

20. u. 21. Juli	Abs. 10 U.	Mg. 6 U.	Nchm. 2 U.
Luftdr. bei 0°	27"9'"10	27"9'"35	27"8'"00
Luftwärme	+ 13,8	+ 12,0	+ 16,8
Thaupunkt	+ 11,4	+ 5,6	+ 5,6
Dunstsättigung	82 pCt.	59 pCt.	40 pCt.
Wind	W	SW	W
Wetter	heiter	heiter	trübe
Wärme der Oder			+ 16,4

Breslauer Börse vom 22. Juli 1862. Amtliche Notirungen.

Gold- und Papiergeld.		
Ducaten		95¾ G.
Louisd'or		109½ G.
Poln. Bank-Bill.		87½ B.
Oester. Währg.		80¾ B.
Inländische Fonds.		
Freiw. St.-Anl.	4½	—
Preus. Anl. 1850	4½	—
dito 1852	4½	—
dito 1854 1856	4½	102⅝ G.
dito 1859	5	108¼ G.
Präm.-Anl. 1854	3½	124¼ B.
St.-Schuld-Sch.	3½	91 B.
Bresl. St.-Oblig.	4	—
dito dito	4½	—
Posen. Pfandbr.	4	103¾ G.
dito Kred. dito	4	99¾ B.
dito Pfandbr. .	3½	98½ G.
Schles. Pfandbr.		
à 1000 Thlr.	3½	94⅜ G.
dito Lit. A. . .	4	102¾ B.
Schl. Rust.-Pdb.	4	—
dito Pfdb. Lit. C.	4	—
dito dito B.	4	103 5/12 B.

Schl. Pfdbr. B.	3½	—
Schl. Rentenbr.	4	100¾ G.
Posener dito	4	100 B.
Schl. Pr.-Oblig.	4½	—
Ausländische Fonds.		
Poln. Pfandbr.	4	87¼ G.
dito neue Fm.	4	—
dito Schatz-Ob.	4	—
Krak.-Ob.-Obl.	4	—
Oest. Nat.-Anl.	5	65 11/12 B.
Ausländische Eisenbahn-Actien		
Warsch.-W. pr.		
Stück v. 60 Rub.	Rb.	—
Fr.-W.-Nordb. .	4	65 bz.
Mecklenburger	4	—
Mainz-Ludwgh.		125¾ B.
Inländische Eisenbahn-Actien.		
Bresl.-Sch.-Frb.	4	130¼ B.
dito Pr.-Obl.	4	97¼ B.
dito Litt. D.	4½	—
dito Litt. E.	4½	—
Köln-Mindener	3½	—
dito Prior.	4	94 5/12 B.
Glogau-Sagan. .	4	—
Neisse-Brieger		73¾ G.

Ndrschl.-Märk. .	4	—
dito Prior.	4	—
dito Serie IV.	5	—
Oberschl. Lit. A.	3½	156⅝ B.
dito Lit. B.	3½	136½ G.
dito Lit. C.	3½	156⅝ B.
dito Pr.-Obl.	4	97¼ B.
dito dito Lit. F.	4½	102¼ B.
dito dito Lit. E.	3½	85⅜ B.
Rheinische	4	—
Kosel-Oderbrg.	4	57¼ B.
dito Pr.-Obl.	4	—
dito dito	4½	—
dito Stamm . .	5	—
Oppeln-Tarnw.	4	48⅞ B.
Minerva	5	34 B.
Schles. Bank . .	4	97⅝ G.
Disc. Com.-Ant.		—
Darmstädter . .		—
Oesterr. Credit		85¼ B.
dito Loose 1860		—
Posen. Prov.-B.		—

Die Börsen-Commission.

Ver antw. Redakteur: Dr. Stein. Druck von Graß, Barth u. Comp. (W. Friedrich) in Breslau